An den Verfasser

der Beleuchtung der Schrift:

über

Aufklärung.

Berlin,
in Commißion bey J. A. Kunze.
1788.

An den Verfasser
der Beleuchtung der Schrift:
über
Aufklärung.

Erster Brief.

Mein Herr.

Die Sache, zwischen Ihnen und dem Verfaßer der Schrift, die Sie beleuchten, ist von so großer Wichtigkeit, daß man dabey wol nicht leicht die Sorgfalt übertreiben kann. Ich nehme die Entscheidung, auf welcher Seite die Wahrheit ist, auf der Ihrigen oder auf der Seite Ihres Gegners, nicht über mich. Mich deucht aber, daß,

in der Art seine Sache zu verfechten, von beyden Seiten etwas fehlerhaftes ist, das der guten Sache leicht schaden könnte. Jener hat in seiner Schrift mehreres zusammen geworfen, nicht eben was Sie ihm vorwerfen, aber doch, alle Confeßionen und alle Geistliche; was er billig nicht thun sollte, weil unter ihnen ein großer Unterschied ist. Er hat viel declamirt; und Declamationen beweisen nichts; sie sind nur Aeußerungen der Leidenschaft; und die Leidenschaft ist kein guter Richter über die Wahrheit. Wenn man das Volk, das keine Wahrheit kennt, zu einer raschen That bewegen will; dann mag man immerhin die Kunstgriffe der Beredsamkeit, Einbildung, Floskeln, Declamationen aufbieten. Wenn man aber Wahrheit untersuchen und Recht verfechten will, muß man dieses alles verwerfen, und nur auf Deutlichkeit und Präcision sehen. So kann ich jenem Verfasser manche Stellen, und besonders S. 60, sein Meer vom Blute der Verfolgten nicht gut heißen. Die Schiffe, Schlößer und Lusthäuser sind ein Spiel der Phantasie, welches bey einem so schauerlichen Bilde und einer so schrecklichen Materie nicht gut angebracht ist. Ferner hat er alle diejenigen

wel=

welche sich an das System halten, beynahe als vorsetzliche Betrieger und Bösewichte geschildert; worin ich ihm aus zween Gründen meinen Beyfall versagen muß. Denn einmal, kann ich nicht glauben, daß alle diejenigen, welche Andre irre führen, Betrieger sind; viele, ja die mehresten sind. meines Erachtens, Betrogene, die ihre Irrthümer und Vorurtheile als Wahrheit ansehen, und daher solche Andern aufzudringen suchen. Der berüchtigte Cucupeter, und Ludewig der vierzehnte, die beyde so viel Blut vergossen, waren wohlmeinende Schwärmer, die die Sache Gottes und der Wahrheit zu verfechten glaubten. — Dann aber, wenn man auch gewiß überzeugt wäre, daß der Gegner ein Betrieger ist; so muß man es ihm nicht geradezu sagen; man will ihn ja gewinnen, überführen. Schmähungen aber und Schimpfreden beweisen nichts, als die Leidenschaft und die Ungezogenheit des Redenden.

Sie aber, mein Herr, erlauben Sie mir diese Freymüthigkeit; haben Sie sich vor diesen Fehlern genug verwahrt? Auch Sie, deucht mich, haben alle Aufklärer in eine Reihe gestellt; auch Sie haben deklamirt; auch Sie haben Ihren Gegnern böse

Absichten, Betrug, und noch härtere Verbrechen, als, z. B. Feindschaft gegen Gott, Verrätherey des Vaterlandes, und dergleichen, aufgebürdet. Sie haben wirklich Ihrer guten Sache geschadet; und aus Eifer für die Wahrheit und das Gute, wünschte ich Sie darauf aufmerksam zu machen, damit Sie bewogen werden, das wieder gut zu machen, was Sie vielleicht verdorben haben. Geben Sie mir also geneigtes Gehör.

Sie wissen, daß die Wahrheit, selbst in der Religion, nicht leicht zu finden ist; es mag nun die Schwierigkeit von der Natur der Sache oder von der Schwäche des menschlichen Verstandes herrühren. Den Beweis dieser Schwierigkeit geben die vielen Irrthümer, welche in der Welt herrschen. Sie wissen ja, daß es von je her, selbst in der christlichen Religion, und von den Zeiten der Apostel an, viele Spaltungen, Streitigkeiten und Secten gegeben hat; daß selbst Paulus und Petrus, Männer Gottes! einen Streit mit einander hatten, den eine Kirchenversammlung zu Jerusalem schlichten mußte. Jetzt noch gibt es im Schooße der christlichen Kirche eine Menge Secten, die doch unmöglich alle die reine Wahrheit auf ihrer Seite haben können. Sie wissen aber,

daß

daß eine jede mit der innigsten Ueberzeugung, ihr Glaubenssystem für das wahre und ächte Wort Gottes hält. Ich bins überzeugt, daß wir, Sie und ich, die Wahrheit auf unserer Seite haben; dieses denken aber die Andern auch. Wir beweisen; jene beweisen auch. Wir zeigen ihnen aus der Schrift Schwierigkeiten, die uns verhindern auf ihre Seite zu treten; aber auch jene machen uns — und manchmal nicht zu verachtende Einwürfe. Wir haben auf unserer Seite große Gelehrte, tugendhafte Männer; jene auch. Fürsten und Könige bekennen sich zu unserm Symbole; das rühmen sich auch mit Recht unsre Gegner. Wir berufen uns auf die Bibel; das thun auch jene. Kurz, dem Aeußern nach, ist zwischen uns alles gleich. Ja man könnte uns einwenden, daß wir mit unsern Gegnern zusammen genommen, und mit einigen großen Secten, verglichen, die Mehrheit der Stimmen nicht haben. Die Katholizität brüstet sich mit ihrem Alterthume, und wirft uns unsre Neuheit vor. Ich weiß, daß dieses kein Beweis ist; allein es macht uns immer einige Verlegenheit. Denn ob der menschlichen Schwachheit, geben die Mehrheit und das Alterthum immer ein günstiges Vorurtheil ab.

Nehmen Sie mich nicht in Verdacht, als ob ich unsern Glauben zu erschüttern suchte. Nein, es ist meine Absicht nicht; ich will nur suchen, Sie in den Standpunkt zu setzen, aus welchem ich glaube, daß man die Sache betrachten muß, um unsre Gegner zu beurtheilen, und ihnen kein Unrecht zu thun. Die Wahrheit, sage ich, ist nicht leicht auszumitteln. Zwischen unsern Gegnern und uns sind die äußern Wahrscheinlichkeiten ziemlich gleich. Wenn wir nun das bedenken, und dabey in Anschlag bringen, daß jene, sowol als wir, jeder in seiner Religion geboren und erzogen ist; solche, wie man sagt, mit der Muttermilch eingesogen hat; wenn wir darauf Rücksicht nehmen, daß die Gewöhnung dem Geiste sowol als dem Körper, seine Haltung gibt: so werden wir uns nicht wundern, daß Andre bey ihrem Irrthume so fest, als wir bey unsrer Wahrheit, beharren: Wir werden unsre Gegner keines bösen Willens, keines vorsetzlichen Betruges beschuldigen. Sie irren, und es ist fast unmöglich, daß sie nicht irren.

Oftmals, wenn ich das überlegt habe, ist mir die Frage eingefallen: „Du hast „das Glück, das Licht der Wahrheit zu se-

„hen: allein, woher kommt dieses? Da-
„her, daß du das Glück hatteſt, in dem
„Lichte geboren zu werden. Wie nun, wenn
„du in einer minder beglückten Lage gebo-
„ren wäreſt; etwa von Socinianern, oder
„Katholiken, oder Juden, Heiden, Muha-
„medanern: Wie dann? würdeſt du das
„Licht aufgeſucht, gefunden, erkannt ha-
„ben? Hätteſt du deinen Irrthum eingeſe-
„hen und abgeläugnet? Von den mehre-
„ren Millionen, die in jener Finſterniß des
„Irrthums geboren wurden, rißen ſich
„kaum Einer oder der Andre heraus. Iſts
„wahrſcheinlich, daß du einer von dieſen
„wenigen Glücklichen geweſen wäreſt?
„Mußt du nicht vielmehr glauben, daß du,
„in jenem Falle, ein eben ſo eifriger Anhän-
„ger des Irrthums ſeyn würdeſt, als du
„jetzt ein inniger Verehrer der Wahrheit
„biſt?“ — Ich muß geſtehen, daß dieſe Betrachtung mich demüthigt, und mich gegen die Gegner meiner Wahrheit milde ſeyn lehrt.

Sie werden denken, ich gehe irre; ich ſollte von den Neuern ſprechen, und ich rede von den verſchiedenen chriſtlichen Confeßionen. Nein, ich habe mich nicht verirrt, und komme nun auf dieſen wichtigen Punkt.

Diese haben nun freilich die nemlichen Entschuldigungen nicht; sie sind nicht alt; (wenn man nemlich die Socinianisch- und Arianischgesinnten ausnimmt.) Sie sind nicht zahlreich; denn es gilt hier nur von den Lehrern die Rede. Sie können auch nicht sagen, daß sie mit der Muttermilch ihre Irrthümer eingesogen, oder solche in der Kindheit auf das Ansehen ihrer Lehrer angenommen haben. Mich deucht aber, daß folgendes einigermaßen zur Entschuldigung für sie dienen könnte. Man könnte nemlich sagen: Sie müssen in diesen Irrthümern viel Wahrscheinlichkeit gefunden haben, weil sie bewogen wurden, solche, der Erziehung, des Beyspiels der Eltern, der Achtung gegen ihre Lehrer, und der Gewöhnung ohnerachtet, anzunehmen. Freilich waren diese Wahrscheinlichkeiten nur Blendwerk: dennoch aber mußten sie die Augen dieser Menschen, und zwar sehr stark geblendet haben. Ihre Augen waren zwar schlecht; allein, davor konnten sie nicht.

Uebrigens müßen wir auch die Zeiten erwägen. Man lieset und höret jetzt so vieles, im Ernst und im Scherz, wider die Orthodoxie und die Geistlichkeit. Es ist Modeton, feine Weltsitte: es kommt so oft daſ-

selbe

selbe wieder vor, daß man sich endlich daran gewöhnt. Ich weiß wohl, daß der forschende Geist, der mit scharfem Blick die Wahrheit sucht und erkennt, sich diese Irrlichter nicht blenden läßt. Können wir aber von den Meisten diese Scharfsichtigkeit verlangen? Nein. Der Neuere irrt eben so, wie der Anhänger einer irrigen Secte; er glaubt, er ist fest überzeugt, die Wahrheit auf seiner Seite zu haben.

Wenn wir ihn also beschuldigen, daß er nicht sehen will, daß er die Augen muthwillig verschließt, daß er aus boshafter Absicht sündiget; thun wir ihm wahrscheinlich zu viel; er wird erbittert, und gegen uns noch abgeneigter. Wir wollen ihn ja aber gewinnen!

Für dies mal genug.

Der Ihrige.

Berlin,
im August 1788.

Zweyter Brief.

Mein Herr.

Was dem Neuern noch zur Entschuldigung dienen kann, ist die Menge der Parteyen,

teyen, welche alle sich des reinen Christenthums rühmen, und jede, alle andre Parteyen des Irrthums beschuldigen. Nun sieht der Neuerer wohl ein, daß nicht alle Partheyen Recht haben können. Jede aber ruft ihm zu: **Hier, hier ist die Wahrheit!** Welcher soll er Gehör geben? Von allem Zwange und Gehorsam des Systemes los, sind sie ihm alle gleich, alle irrig. — Er sollte prüfen; das ist wahr: kann man es ihm denn aber so sehr übel nehmen, daß er diese ungeheure Mühe scheut? denn welche Arbeit, alle Systeme zu prüfen, alle Einwürfe, Antworten, und Widerlegungen zu erwägen! Als ein Gläubiger ward er erzogen; er hat die Fesseln des Glaubens zerbrochen; und wenn man einmal die Kräfte zu einem solchen Werke angestrengt hat, geht man, auch wider seinen Willen, zu weit.

Solche Leute könnten aber bey den Grundwahrheiten stehen bleiben, welche von allen christlichen Partheyen anerkannt werden? Sie könnten! Vielleicht. Der Mensch geht fast immer ins Extrem. Doch, welche sind diese allgemein anerkannten Wahrheiten? Die Dreyeinigkeit? — Diese wird von den Socinianern und Arianern

nern geläugnet. Das Versöhnungswerk? Hier tritt Socinus wieder in den Weg. Dann fällt der Irrende auf die Kirchengeschichte, und weiß selbst in der Bibel Vorwände zu seinem Irrthum zu finden.

Jeder Neuerer gesteht, daß unter allen bey uns herrschenden Partheyen, der Protestantismus das reinste Christenthum ist. Allein, in diesem findet er auch, daß die orthodoxesten Lehrer an den Sätzen der Reformatoren etwas geändert haben; er sieht, daß der strengste Lutheraner den lutherischen Satz von der Unnützlichkeit der guten Werke zur Seligkeit; und der Calvinist von seinem sonst so hart behaupteten Predestinatianismus, abgehen. — Er hört, daß Luther selbst gesagt hat: seine Lehre und seine Liturgie seyen noch nicht vollkommen, und er überlaße die Vervollkommnung derselben seinen Nachfolgern. Daraus zieht er den Schluß, daß diese Systeme unvollkommen sind, und daß es ihm folglich erlaubt seyn müsse, solche für sich zu prüfen. Uebrigens sagen ihm alle Geistliche der protestantischen Kirche: er könne, er solle prüfen. Da nun mancher Verstand zu schwach, mancher Kopf zu leicht ist, und Viele nicht die Zeit haben alles gründlich zu prüfen; ists ein

Wun-

Wunder, wenn darüber so Mancher in die Irre geräth?

Ja, man kann, als Anhänger eines Systems und als Neurer, mit den besten Absichten irren. Wir müssen also niemanden der Bosheit beschuldigen; aus Furcht, ungerecht zu seyn, und unserm Mitmenschen zu nahe zu treten.

Was die gelehrten Neurer betrift, so haben diese allerdings manches zu ihrer Entschuldigung anzubringen. Ich spreche von den Leichtsinnigen nicht, welche, statt der philosophischen, historischen, exegetischen Gründe, die Frage mit einer schalen Witzeley entscheiden. Diese verdienen allerdings einen Vorwurf; nicht weil sie die Wahrheit angreifen, denn sie erkennen sie nicht für die Wahrheit; sondern, weil sie, wie leichtsinnige Kinder, mit wichtigen und ernsthaften Dingen einen unwürdigen Scherz treiben. — Aber jene, die mit Ernst und Würde zu Werke gehen, die in der Exegese, in den Antiquitäten, in der Kirchengeschichte und der Philosophie Gründe zu zweifeln finden, oder doch zu finden glauben; die uns die Gründe ihres Zweifels darthun; solche Männer, sage ich, und wir haben deren doch mehrere, verdienen sie nicht Schonung?

Sie

Sie irren; gut: abar was sollten sie thun, um den Irrthum zu vermeiden? Wir müssen sie beklagen, aber auch mit Glimpf und Achtung behandeln. Ihre Absichten sind nicht böse; sie lieben, sie suchen die Wahrheit, nur haben sie leider das Unglück, solche zu verkennen. Wäre es billig, ihr Unglück durch harte Beschuldigungen noch grösser zu machen? Unsre Pflicht ist, sie zu belehren.

Und dann, mein Herr, müssen wir hierbey immer Eines wohl erwägen. Gesetzt auch, Einige wären wirklich boshaft, was ich igerade zu zu läugnen nicht wage; so wird uns eine von jener Seite unverdiente Güte und Gelindigkeit, mehr Ehre machen, und unsrer guten Sache weit vortheilhafter seyn, als Strenge, und wol gar eine mit unterlaufende ungerechte Beschuldigung. Gesetzt wir irrten nns, so wird doch unsre Schonung und Milde vielleicht die Herzen gewinnen. Verachten wird man uns deswegen nicht, wenn man sieht, daß wir übrigens mit Scharfsinn, mit Würde und Standhaftigkeit, die Wahrheit zu verfechten wissen. Hingegen, wenn wir uns den, leider nur allzu sehr eingerissenen Ton der Beschuldigung, der Schmähung und Härte,

hin-

hinreißen lassen; Wie? wird man sagen, sind das die Verfechter einer duldenden und liebreichen Religion, sie, die mit Beleidigungen und Verläumdungen um sich werfen? Sind das die Vertheidiger der Wahrheit, sie, die nicht einmahl untersuchen, ob sie in ihren Beschuldigungen die Wahrheit sagen? Was mögen sich die Leute um Wahrheit und christliche Liebe kümmern? Haben sie denn wohl einen Begriff davon?

Aus solchen Gründen würde ich jedesmal meine Gegner mit der bestmöglichsten Milde und Schonung behandeln. Und ich glaube, Sie werden meiner Meinung seyn.

Nun erlauben Sie mir, mit Ihnen Ihre Schrift durchzugehen, um wo möglich, was darin etwa der guten Sache nachtheilig seyn könnte, zu bemerken und abzuändern. Ich werde, aus Furcht, Ihre Meinung unrecht vorzustellen, jederzeit Ihre eigenen Worte brauchen.

Gewiß werden Sie eingestehen, daß Sie sich Ihren guten frommen Eifer ein wenig zu sehr haben hinreissen lassen. Gleich auf der ersten Seite beschuldigen Sie den Verfasser der Schrift: Ueber Aufklärung,

daß

daß er vorsetzlich gesucht hat, Unkraut unter den Weitzen zu säen; und sprechen von Gift, von Lüge und Betrug; und nennen es abscheulich. Sie werden bey kaltem Blute diese Ausdrücke selbst zu hart finden.

S. 4. sagen Sie: „Der Herr Verfasser handelt eigentlich von der Aufklärung „in der Religion. Allein, um den Leser „recht irre zu machen, redet er bald von „politischer, bald von moralischer, bald „von theologischer Aufklärung.' — Sollte das wirklich seine Absicht gewesen seyn? Vielleicht hält er die Aufklärung überhaupt für ein untheilbares Ganze, das alle Fächer des menschlichen Wissens umfaßt. Und darin hätte er eben nicht Unrecht; denn eine Aufklärung, die nur einen Theil unsers Wissens beträfe, wäre eine sehr mangelhafte Aufklärung, selbst in dem aufgeklärten Theile; denn da alle Wissenschaften, alle Theile unsers Wissens in genauem Zusammenhange mit einander stehen, müssen sie von einander Licht erborgen, um gehörig beleuchtet zu seyn. Also würde der Verfasser, da von practischer Aufklärung die Rede ist, nicht so sehr Unrecht haben, alle Theile derselben zusammen zu fassen. Dann hätte er seinen

Leser, nicht irre geführt, sondern auf die rechte Bahn gebracht.

Auch würde man Ihnen einwenden können, daß die Religion nothwendig das practische Leben, in der Einsamkeit und in der bürgerlichen Gesellschaft, einschließen muß. Es wollen schon so Viele vorgeben, und darüber klagen, daß man das Christenthum, die Religion, zu einer bloßen Sache der Kirche und der Andacht macht. Dieser Vorwurf, wenn er gegründet wäre, würde uns unsers Anspruchs auf wahres Christenthum berauben; weil Jesus gesagt hat: **So ihr thut** 2c. **Liebe deinen Nächsten** 2c. **Die wahren Anbeter werden im Geist anbeten** 2c.

„Er gesteht zu," sagen Sie, S. 5, „daß die protestantische Religion die wahre „sey." — Ich habe in jener Schrift das nicht gefunden; und das konnte der Verfasser, nach den geäußerten Grundsätzen nicht sagen; denn: **die wahre**, heißt, die **ganz wahre**; und an einem System, das man für **das wahre** hält, kann man nichts bessern wollen. — Mit dieser Erklärung fällt dieser eine Widerspruch weg, dessen Sie ihn beschuldigen. Denn er wird gewiß unter Protestantismus etwas anders ver=

verstehen, als wir. Gewiß rechnet er die Geheimnisse, zu dem Wahren oder Bessern, das er darin findet, nicht.

„Er nimmt," sagen Sie, „auf einer „Seite die Bibel an, und die in selbiger „enthaltenen wichtigsten Vorschriften, ver„wirft er." Es könnte Ihnen dabey manches entgegen gesetzt werden; und es ist immer Schade, wenn man dem Verfechter der Religion und der Wahrheit etwas entgegen setzen kann, wodurch seine Schlüsse entkräftet, oder auch nur dem Scheine nach, verdunkelt werden.

Welche sind denn die **wichtigsten Vorschriften** der Bibel, die er verwirft? Vorschriften sind **Verhaltungsbefehle.** Nun aber findet man in der ganzen Schrift über **Aufklärung** keine verworfene **Vorschrift** der Bibel. Alles, was sie zu verwerfen scheint, sind, die Geheimnisse, und der Glaube an dieselbe. Würde da nun Mancher Sie nicht beschuldigen, daß Sie das unrechte Wort: **Vorschriften**, gebraucht haben, um den Verfasser recht verdächtig zu machen, als wenn er die **wichtigsten** Gesetze der Moral des Christenthums verwürfe; wodurch er als ein Zügelloser sich allen Menschen gehäßig machen würde? Das war

gewiß Ihre Absicht nicht; sondern bloß ein kleiner Mangel an Aufmerksamkeit, eine Wortverwechslung, die Ihnen in der Eile entwischte. In Streitschriften aber kann man nicht sorgfältig genug die Worte abwägen. Ich ändre also die Stelle, und setze: „Er verwirft die Grundwahrheiten der Bibel.“

Es muß ein Jeder nach seinen eigenen, und nicht nach fremden, nach meinen Grundsätzen, gerichtet werden. Wer ohne das Gesetz sündiget ꝛc. Nach dieser billigen Regel der Bibel, dürfen wir unserm Gegner daraus, daß er die Geheimnisse der Bibel verwirft, kein Verbrechen machen; weil er sie in der Bibel nicht so deutlich sieht, als wir sie sehen. Er nimmt die Bibel an; folglich würde er auch die Geheimnisse annehmen, wenn er sie darin fände. Die Labyrinthe und Spitzfindigkeiten der Exegese und Hermenevtik werden Ihnen wohl bekannt seyn; und Sie werden wissen, wie leicht es ist, darin zu irren. Auf diese Art würde der Verfasser mit sich selbst in keinem Widerspruche stehn.

Eben das gilt von dem folgenden vorgeblichen Widerspruche. Er bekennt: „daß „Christus und die Apostel Wahrheit gelehrt

„ha-

„haben, daß sie ehrlich und aufrichtig zu „Werke gegangen sind; und behauptet den„noch, daß das Blut Jesu Christi, und der „Glaube an ihn nicht selig machen könne.“ Erlauben Sie mir Ihnen vorzustellen, daß Ihr Vortrag hier mangelhaft ist; Sie mußten hinzusetzen: „da doch Jesus und die „Apostel das Opfer Christi und die Noth„wendigkeit des Glaubens lehren.“ Denn daß jemand Wahrheit gelehrt hat, beweiset nicht, daß sein Blut selig macht. Was Sie sagen wollen, versteht man recht gut; der Leichtsinnige aber wird sich stellen, als wenn er Sie nicht verstände, und wird einen Scherz aus Ihrem Schlusse machen.

Dürfte ich Ihnen vorstellen, daß der Verfasser hier in keinem Widerspruche mit sich selbst ist? versteht sich — nach seinen Grundsätzen; nach welchen wir ihn doch beurtheilen müssen. Denn, sagen Sie mir, würden Sie folgendes Raisonnement wol als bündig erkennen? „Der Verfasser be„kennt, daß Jesus und die Apostel ehrliche „Leute waren. Ich glaube, daß diese die „Genugthuung gelehrt haben; jener aber „glaubt nicht, daß die heiligen Männer sie „lehrten; auch verwirft er sie; also fällt er „mit sich selbst in Widerspruch.“ — Er

hat Unrecht, daß er dieſes in der Bibel nicht ſieht, denn wir ſehen ja, daß es augenſcheinlich darin ſteht; allein es geht ihm, wie es der zahlreichen Horde der polniſchen Brüder ging, die mit ihren Sophismen, der orthodoxen Kirche ſo viel Noth machten. Einen Widerſpruch nach den Grundſätzen des Verfaſſers ſehe ich nicht.

Höchſt betrübt bin ich darüber, daß Uebelgeſinnte Ihnen vorwerfen könnten, Sie bürdeten Ihrem Gegner eine Reihe angeblicher Widerſprüche auf, um ihn als einen Unſinnigen zu ſchildern, und deſto leichter mit ihm fertig zu werden. Ein ſolcher Verdacht, der gewiß ungegründet wäre, würde immer Ihnen und der guten Sache, deren Sie ſich mit ſo löblichem Eifer annehmen, ſchaden. Ums Himmels und der Wahrheit willen, laſſen Sie uns ja in dieſer Sache, unſre Sätze und Argumente genau prüfen, und unſre Ausdrücke mit der ſtrengſten Sorgfalt wägen! Glauben Sie mir, ich kenne die Welt, und beſonders unſre Gegner; es ſind viele Witzlinge darunter, die jeden Fehler im Schluſſe, jedes unrechte Wörtchen auffangen, ihren Spott damit treiben, und dann nicht mehr auf das Gründliche in unſern Schriften ſehen.

Durch

Durch diese Bemerkungen fallen die Folgen weg, die Sie aus Ihren Vordersätzen ziehn, daß die Behauptungen unsrer Gegner keine Wahrheit seyn können. Der Schluß ist an sich wahr; nur folgt er aus Ihrem Argumente nicht; und nun wissen Sie, was geschehen wird? der leichtsinnige Haufe wird so schließen: „Die Conclusion „des Verfassers folgt aus seinen Prämissen „nicht; folglich ist sie falsch; also haben die „Gegner Recht.“ Ich weiß daß der Schluß unrichtig ist; allein viele Tausende, vornemlich wenn sie gegen uns Abneigung haben, werden ihn gültig finden.

Doch für diesmal genug. Ich bin ꝛc.

Dritter Brief.

Mein Herr.

Sie gehen S. 5. mit folgenden Worten weiter: „Der Verfasser behauptet, daß „die altgläubigen Bekenner der Religion „Jesu, und insonderheit deren Priester, in „Religionssachen die Vernunft gänzlich „verbannten, daß sie den Verstand mit Irr„thümern verfinsterten, und daß die prote„stan-

„stantischen Priester das Volk in der Dumm=
„heit erhielten. Welche abscheuliche Un=
„wahrheiten!“ —

Ich übergehe das Wort abscheulich. Nur muß ich das Beywort gänzlich bemer=ken. Das kann niemand, der nicht selbst ganz wahnsinnig wäre, jemals gesagt ha=ben. Denn die Vernunft gänzlich verban=nen, ist eine wahre und strenge Unmöglich=keit. In den unsinnigsten Erdichtungen muß schlechterdings immer einige Wahrheit und einige Vernunft sich befinden. Also ist es nicht schwer, von einer Sache zu bewei=sen, daß die Vernunft daraus nicht gänzlich verbannt ist: dann aber hat man auch zum Vortheil der Sache nichts gethan. Denn es ist an einer Sache nichts sonderliches, wenn sie nur nicht ganz unsinnig ist.

Ihre Beweise, daß die protestantischen Priester das Volk in Dummheit nicht erhal=ten, sind folgende.

1. Die protestantische Kirche gibt dem Volke die Bibel in die Hände.

2. Durch richtige Erklärungen und Erläu=terungen sucht sie dem Einfältigen die göttlichen Vorschriften noch faßlicher zu machen.

Diese

Diese Argumente sind mir, Gläubigen, bündig: sind sie es aber dem Gegner, den sie doch, und nicht mich, überführen sollen?

Der Gegner wird sagen: die Bibel ist dunkel; und wird die vielen Irrthümer anführen, die man, zwar fälschlich, aber doch aus der Bibel gezogen hat. Was hilfts zur Aufklärung, wird er sagen, daß das Volk die Bibel lieset, da es solche nicht versteht, und da jeder Betrieger es aus der Bibel bethört? Wir geben ihm, sagen wir, die richtige Erklärung. Diese Richtigkeit aber der Erklärung läugnet uns der Gegner ab; und diese müssen wir ihm, nicht behaupten, sondern beweisen. Er glaubt, in der Bibel einen ganz andern Sinn zu finden; mithin wird er das, was wir richtige Erklärung nennen, nach seiner Erkenntniß, für Täuschung und Irrthum ansehen. Jene Argumente, wie sie da sind, ob sie gleich ihre vollkommene Richtigkeit haben, können den Gegner nicht überführen; weil er ganz andre Grundsätze hat. Mit seinen eignen Grundsätzen müssen wir ihn angreifen, sonst ist unsre Mühe vergeblich, und die bündigsten Argumente sind fruchtlos.

Eben so müssen wir auch das betrachten, was Sie, mein Herr, weiter sagen:

„Schon dem zarten Kinde werden die Leh=
„ren der Religion nach dem wahren In=
„halte der heiligen Schrift beygebracht.“
Sie sehen wohl, daß alles auf das wahre ankommt. Ist es der wahre Inhalt der Schrift, wie wir vollkommen davon über=zeugt sind; so ist es allerdings Vernunft und Aufklärung. Ist es aber nicht der wahre Inhalt; so ist es Täuschung, Aberglauben, Finsterniß. Und das ist es eben, was un=sre Gegner behaupten. So werden also diese Gegner unsre Argumente zugeben, und gerade den entgegen gesetzten Schluß dar=aus ziehn. „Ja,“ werden diese sagen: „ihr gebt dem Volke die Bibel hin, ihr er=„kläret sie dem Volke und den Kindern: „aber das ist eben die Täuschung, und der „Aberglaube, in welchen ihr das Volk er=„haltet; denn eure Erklärungen sind falsch.“ Wir müssen also unsern Gegnern nicht vor=halten, daß wir die Bibel erklären, sondern, daß wir sie richtig erklären; und dies müs=sen wir nicht sagen, sondern beweisen.

„Beweise, sagen Sie, S. 7, „sind des „Verfassers Sache nicht.“ Solche Be=hauptungen sind immer gefährlich, denn man muß hierin ein zwiefaches Recht auf seiner Seite haben. Erstlich muß es wirk=

lich

lich wahr seyn, daß der Gegner keine Beweise, nemlich keine gültige Beweise, vorbringt; was doch in jener Schrift, wo wirklich einige richtige historische Beweise vorkommen, nicht ganz der Fall ist. Und dann muß man seiner eignen Beweise recht gewiß seyn; sonst setzt man sich von Seiten der Uebelgesinnten einer gefährlichen Recrimination aus. So kommt man dann von der Sache ab, und man vergißt über diese Neckereyen und Formalitäten die Hauptsache, die man immer vor Augen haben sollte.

Sie sagen: „Warum hat denn der „Verfasser jener Schrift nicht bestimmt dar„gethan, in welchen Stücken und in wel„cher Art und Weise dem Volke die Wahr„heit verborgen, und selbiges in Dumm„heit erhalten wird?“ Da es nöthig ist, den Sinn seines Gegners recht zu fassen, wenn man ihn widerlegen will, so erlauben Sie mir, Ihnen solchen zu erklären, und mich einen Augenblick, obgleich mit Widerwillen, an die Stelle unsers Gegners zu setzen. Vergessen Sie aber nicht, daß ich nicht in meinem Namen, und nach meinen Grundsätzen spreche. „Ihre Erklärungen „der Bibel sind irrig und abergläubig. „Nun aber bleiben Sie nicht allein bey die-

„sen

„sen Lehren, und verbreiten Sie unter das „Volk; sondern Sie widersetzen sich jeder „andern Erklärung und verfechten aus allen „Kräften die Ihrige: mithin bemühen Sie „sich, den Aberglauben, die Dummheit und „den Irrthum zu erhalten, und das Volk „vom Lichte der Wahrheit zu entfernen."

Sehen Sie, so verstehen es unsre Gegner. Daraus werden Sie sehen, was uns obliegt, wenn wir uns vor ihren Angriffen schützen wollen; nemlich, die Wahrheit unsrer Erklärungen unwiderleglich darzuthun.

Sie behaupten, S. 8, der protestantische Geistliche habe von der Dummheit des Volkes keinen Vortheil. Erlauben Sie mir, Ihnen vorzustellen, daß dies in der That ein sehr kitzlicher Punkt ist, auf den wir uns mit unsern Gegnern nicht allzu keck einlassen dürfen. Unsre Geistlichen haben die Gebühren, die einen großen Theil ihrer Einnahme ausmachen, und worüber sich Kollegen leider nur gar zu oft öffentlich entzweyen. Die Gesinnungen des Volks haben auf den Wohlstand der Geistlichen nur einen allzu großen Einfluß. Defteres Beichten ist dem Beichtvater vortheilhaft; Frömmigkeit und Andacht bringen dem Priester

Ge-

Geschenke. Diese Frömmigkeit nennen unsre Gegner Aberglauben; darin haben sie Unrecht. Uebrigens aber haben sie vollkommen Recht, wenn sie behaupten, daß die Gesinnungen des Volks dem Priester nicht gleichgültig sind. Wir müssen ihnen also zeigen, daß die Frömmigkeit, die sie Aberglauben nennen, nicht Aberglauben ist.

Darin haben Sie, mein Herr, völlig Recht, daß die protestantischen Priester von der Frömmigkeit des Volkes lange nicht den Nutzen haben, den die katholischen Priester daraus ziehn.

S. 9. „Es hat wohl noch kein einziger protestantischer Priester behauptet, „daß die gesunde Vernunft von der Religion ausgeschlossen seyn müsse. Gerade „das Gegentheil lehrt die protestantische „Kirche; denn sie verlangt, daß Jedermann „fleißig in der Schrift forschen, und alles „genau prüfen soll.“ Wahr und schön! Unsre Gegner wird das aber nicht überzeugen, weil sie in ihren Grundsätzen etwas dawider einzuwenden finden werden. Ihre Grundsätze sind freilich falsch; sie aber halten sie für wahr.

Nun die Einwendungen unsrer Gegner. Sie wären ohngefähr diese.

„Frei-

„Freilich wird kein Priester ausdrück-
„lich sagen, daß man die Vernunft aus-
„schließen müsse. Sie sagen aber alle:
„Man soll die Vernunft unter den Gehor-
„sam des Glaubens gefangen nehmen. —
„Und welches Glaubens? Gerade des
„ihrigen. Sie sagen zwar, man solle prü-
„fen und forschen; nur verdammen sie so-
„gleich denjenigen, der nicht gerade das her-
„aus bringt, was sie lehren. Sie erlau-
„ben das Suchen; nur muß man das fin-
„den, was sie wollen. Heißt das die Ver-
„nunf frey lassen? Der Vernunft aber
„Fesseln anlegen, ist eben so gut, als, sie
„verbannen; da man sie doch in den Fesseln
„nicht brauchen kann. Wenn wir mit der
„Vernunft nichts anders sehen sollen, als
„was unsre Priester uns zeigen; was brau-
„chen wir da zu sehen und zu suchen?“

Wir haben freilich Recht, wenn wir die-
jenigen für Irrende halten, die mit ihrer
Prüfung auf andre Sätze, als die unsrigen,
kommen; weil wir der Wahrheit unserer
Lehre mit Recht versichert sind. Dadurch
fesseln wir die Vernunft nicht, sondern er-
halten sie nur auf dem richtigen Wege, und
verwahren sie vor Irrungen. Unter uns
ist das ausgemacht. Wenn wir aber diese

Grund-

Grundsätze gegen unsre Gegner brauchen, dann haben wir in der Form Unrecht; weil unsre Gegner nicht wissen, nicht glauben, daß wir auf der rechten Bahn sind. Also haben wir Recht; nur in den Augen jener muß es nothwendig scheinen, als wenn wir Unrecht hätten. Wir müssen ihnen also zeigen, daß wir in der That Recht haben, dann werden sie uns gewiß nicht mehr vorwerfen, daß wir die Vernunft aus der Religion verbannen.

„Selbst bey dem Religionsunterrichte „der Jugend wird das Kind zum Denken „angeführt.“ — Wenn Sie, wertheſter Mann, dies durchgängig zu behaupten wagen, müssen Sie das seltne Glück gehabt haben, nur vernünftige Kinderlehren zu hören. Beharren Sie, um der Wahrheit willen, ja nicht auf der Allgemeinheit dieses Satzes. Es werden leider! so viele erbärmliche Katechesen gehalten, bey welchen der Verstand und die Vernunft gar keine Nahrung haben; daß man schwerlich ausmachen könnte, ob es der vernünftigen oder der vernunftlosen Katechesen mehrere gibt. — Ich weiß, daß letztere nicht ein Fehler oder ein Bedürfniß der Sache, sondern ein bloßer Fehler des Lehrers sind, und daß wir viele gute

Leh:

Lehrer haben. Unsre Widersacher möchten aber diese Distinction vielleicht nicht machen. Schonen Sie also Ihres Gegners, oder vielmehr Ihrer selbst, und sagen Sie nicht, wie S. 10: „Der Verfasser muß wohl „niemals einen Religionsunterricht, in protestantischen Kirchen und Schulen mit angehört haben; sonst müßte er sich doch wohl „scheuen, mit einer am Tage liegenden Unwahrheit, das Publicum zu täuschen.“ — Sonst möchte der Gegner Ihnen antworten: „Ich habe sehr viele gehört; und „eben deswegen behaupte ich meinen Satz.“ Dann verfielen wir in weitläuftige Untersuchungen, die da hinaus laufen würden, daß jeder auf seiner Seite Recht, in der Allgemeinheit aber beyde Unrecht hätten.

Da Sie beweisen wollen, daß die Priester nie gänzlich die Vernunft verwerfen, (S. 5. und 8.) so gilt das allerdings, was Sie von der Vernunftmäßigkeit der christlichen Moral sagen. Ich habe mir aber schon die Freyheit genommen, Ihnen vorzustellen, daß dies die Frage nicht ist. Allerdings verabscheuen die Christen die Vernunft nicht; sie verbannen (hier fehlt das gänzlich; und diese Auslassung macht das Argument in der Form fehlerhaft,)

solche

solche nicht als schädlich. Unsre Gegner meynen aber, daß wir sie bey der Dogmatik nicht gehörig brauchen: und es liegt uns ob, ihnen ihren Irrthum in diesem Stücke zu zeigen. Denn das sehen Sie, mein Herr, gewiß, daß wir damit nichts ausmachen, wenn wir das Vernunftmäßige in unsrer Moral zeigen, indeß daß man uns den Mangel an Vernunft in der Dogmatik vorwirft.

Folgt nun aus Ihrem Argumente wohl: Daß der Vorwurf des Verfassers jener Schrift (wie Sie S. 10, 11, sagen) **bloß boshafte Erdichtung** ist? Gehen Sie in sich, werthester Mann; haben Sie das erwiesen? und wie können Sie jenen der **Erdichtung** und der **Bosheit** beschuldigen? Kann es denn nicht Irrthum von ihm seyn? Er meynt ja nicht die Moral, sondern die Geheimnisse; diese hält er für Aberglauben und Mangel an Vernunft; er behauptet, und hierin hat er Recht, daß wir die Geheimnisse in Ansehen zu erhalten suchen. Wenn er nun nach seiner Ueberzeugung spricht: **Die Priester suchen das Volk im Aberglauben zu erhalten**; sagen Sie mir, ist das, in dem Sinne jenes Verfassers, **boshafte Erdichtung**?

Und nun gehn Sie in Ihren harten Beschuldigungen weiter. „Gewiß (sagen Sie, S. 12.) jener Verfasser muß, wenn ihm „noch der geringste Funke vom Gefühle der „Rechtschaffenheit übrig ist, überführt von „seiner boshaften Lüge, beschämt zurück „treten, und selbst bekennen, daß die Reli„gion der Christen die reinsten, vortreflich„sten Lehren der Vernunft und Moral in „sich fasse.“

Bester Mann, wollen Sie denn dem, der nicht so denkt, als Sie, deswegen den geringsten Funken vom Gefühle der Rechtschaffenheit absprechen, und Lügen aufbürden? Haben Sie, da Sie diesen harten Ausfall thaten, nicht die menschliche Schwachheit bedacht, die so leicht irren kann? Kann denn Ihr Gegner nicht ein beklagenswürdiger Irrender seyn? Ist das für ihn nicht schon Unglück genug? muß er noch ein Treuloser, ein Lügner, ein Böswicht seyn? — Vergeben Sie mir diese kleine Aufwallung.

Aber, lieber Mann, wissen Sie nicht, daß der Gegner Ihnen Ihre ganze Forderung: daß die Religion der Christen ꝛc. völlig zugeben wird, daß er sie niemals geläugnet hat; und daß er dabey lächeln wird?

wird? Sie haben ihm bewiesen, was er weiß, was er von jeher bekannte, daß die christliche Religion die vortreflichsten Lehren der Vernunft und der Moral enthält. Aber das beweisen Sie ihm nicht, was er bewiesen haben will, was er läugnet; nemlich, daß in der christlichen Religion, ihrer Vortreflichkeit ohnerachtet, nicht noch manches Abergläubige ist. — Ich weiß, daß Sie nun darauf kommen werden: Allein, erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie nicht eher berechtigt waren, den Schluß zu ziehn, bis Sie diesen Punkt aufs Reine gebracht hatten. Jezt kann Ihnen der Gegner noch mit lächelndem Munde sagen: „Sie beweisen mir, „was ich schon weiß; und was nicht viel „beweiset; denn in dem tollsten Unsinne „kann auch hin und wieder ein Funke von „Vernunft schimmern. Sie beweisen mir „aber nicht, was die Frage zwischen uns „ist. Und so kann Ihnen freylich der „Triumph nicht schwer werden.“ Wenn nun Sie, mein Herr, so in Person oder mit Ihrer Schrift in Gegenwart Ihres Gegners vor einer Versammlung stünden; sagen Sie mir, würde dadurch Ihr gutes Recht nicht auf einmal verlohren gehn?

Ach, wie viel Vorsicht muß ein Verfechter der Wahrheit in dieser argen, leichtsinnigen Welt nicht brauchen! Er muß sich vor jeder kleinen Uebereilung, vor jedem Schein eines Fehlschlusses hüten!

Sie fahren in dem angenommenen harten Tone fort. „Selbst die frechsten, die „ausschweifendsten (die dreistesten oder, die kühnsten, wäre glimpflicher), „Naturalisten unsers Jahrhunderts, welche die „Bibel für Gottes Wort nicht anerkannten, „haben dennoch zugestanden, daß die Bibel „die richtigste Sittenlehre enthielte. Nur „Sie, Herr Verfasser, der Sie in ihrer „Schrift so viel von Philosophie und Vernunft reden, handeln so unphilosophisch, „so vernunftwidrig, und wollen die Lehren der Religion Jesu, welche die genauste „Ausübung der Tugenden verlangt, für „keine Lehren der gesunden Vernunft erkennen.“ — Das ist das zweyte mahl, daß Sie dem Verfasser so etwas Schuld geben; und nun habe ich die ganze Schrift noch einmahl durchgesehn, und kein Wort darin gefunden, das die Moral der Christen beträfe. — Werthester Mann, besorgen Sie für Sich keine Vorwürfe, und für die Sache keinen Schaden? Mir ist bange;

und

und ich wünsche von Herzen, daß Ihnen so etwas nicht entfahren wäre.

Nun bedenken Sie, wie der Leser, besonders wenn er zu unsern Gegnern gehört, die Folge und die höhnischen Ausdrücke, die Ihnen entwischen, nehmen wird! Philosophischer Herr Verfasser. — (Vielleicht möchte ein Spötter dadurch veranlaßt werden, Ihnen, da Sie das Wort: philosophisch, spöttisch brauchen, ein: unphilosophisch, zurück zu geben, und so, mit einem Spottgelächter, der Sache, zu unserm Schaden, ein Ende zu machen.) — diese Misgeburt; dies seltene Wunderthier. Das sind keine Worte, die der ernste Verfechter der Wahrheit sich in wichtigen Angelegenheiten erlauben muß.

Ich bin ꝛc.

Vierter Brief.

Mein Herr,

Ich komme nun zu dem, was Sie von den Geheimnissen der Religion sagen. Noch immer aber muß ich mit Wehmuth bemerken, daß Sie sich Ihren gerechten und löblichen Eifer gar zu sehr zur Heftigkeit im Ausdrucke hinreißen lassen. Lieber Him-

mel, was können denn Hohn, Spott, Bitterkeiten, Schimpfreden beweisen? Sehen Sie aber, wie die S. 14, 15, 16, von dergleichen Reden voll sind. — seine würdigen Religionsgenossen — philosophischer Herr Verfasser — floß aus Ihrem philosophischen Gehirn. Lassen Sie uns ja solchen Spott unterlassen; unsre Gegner sind ja schon aufgelegt genug, uns die Philosophie abzusprechen. Auch muß ich noch bemerken, daß Sie die Einwürfe unserer Gegner nicht recht gefaßt haben. Ich werde daher Ihrer Schrift folgen, und jene Versehen zu berichtigen suchen, in der Hofnung, daß Sie es aus Liebe zur Wahrheit genehmigen werden.

S. 14. „Es wäre immer ein äußerst „unrichtiger Schluß, wenn der Verfasser „aus einzelnen Theilen (aus den Geheim„nissen) auf das Ganze schließen, und be„haupten wollte, daß die Religion der Prote„stanten gar keine Vernunft leiden wolle.“

Diesen Fehlschluß machen unsre Gegner nicht. Sie gestehen uns die Vernunftmäßigkeit unsrer Moral ein; und vergreifen sich blos an den Geheimnissen.

„Allein, jener Herr Verfasser will, wie „dessen Schrift deutlich zu erkennen giebt,

„nach

„nach der Weise seiner würdigen Reli=
„gionsgenossen, gar kein Geheimniß in der
„Religion gestatten; sondern alles, was
„mit der Vernunft nicht begriffen werden
„kann, soll Unwahrheit, Betrug und Aber=
„glaube seyn, welcher aus der Religion ver=
„tilgt werden müsse.“

Auch dieses, bester Mann, ist nicht richtig. Kein Philosoph, kein Deist will alle Geheimnisse aus der Religion verban=nen. Das Daseyn Gottes, die Schö=pfung, die Ewigkeit, die Schöpfung in der Zeit, da doch Gottes Allmacht und Willen ewig und unveränderlich sind; sind Ge=heimnisse, die jeder Deist noch anerkennen und glauben muß.

„Alle Glaubenslehren und die Erlösung
„durch das Verdienst des Heilandes, rech=
„net er dahin,“ nemlich zu den verwerflichen Geheimnissen.

Auch hier ist Ihr Ausdruck nicht richtig und genau. Zu den Glaubenslehren, die der Verfasser alle verwerfen soll, gehören doch das Daseyn Gottes, die Lehre von seinen Eigenschaften und Vollkommenheiten, von der Fürsehung, von der Unsterblichkeit der Seele und der Vergeltung. Verwirft der Verfasser auch diese? Meines Wissens nicht;

und in diesem Falle verwirft er nicht alle Geheimnisse; und er kann sich beklagen, daß Sie ihm zuviel thun. Lassen Sie uns bey der strengsten oder vielmehr bey der gelindesten Wahrheit bleiben; wir behalten doch immer Waffen genug, um über unsre Gegner zu triumphiren.

„Und der Mensch soll (nach jenes Ver„fassers Behauptung) bloß durch eigne Tu„gend, durch gute Werke selig werden. — „Gewiß eine vortrefliche christliche Lehre, „welche doch in dem Munde des Verfassers, „nach seiner Schrift, die heiligste und vor„treflichste Religion seyn soll!“ Das ist nun freylich falsch. Sie werden doch aber gestehen müssen, daß Jesus weit mehr auf Thun, auf Tugend, als auf Glauben dringt; und daß er, wenn es von der Seligkeit die Rede ist, immer auf die Gebote und die Moral hinweiset. Mich deucht, daß, obgleich der Glaube ein wichtiger Theil der christlichen Religion ist, die Hauptsache doch immer in der Moral und Tugend besteht. Wir müssen also ja nicht sagen, wie Sie es S. 15 thun: „Die Religion, die der Ver„fasser in seiner Schrift lehrt, ist lauter „heidnische Philosophie, welche nicht ein„mal den Namen der christlichen Religion

ver=

„verdient.“ Wie? sollte die christliche Religion vor der heidnischen Philosophie nichts als einige Glaubensartikel voraus haben? Nein, die christliche Moral ist auch christliche Religion; nur freylich nicht die ganze vollkommene christliche Religion.

Denn nicht wahr, wertheſter Mann, die Moral und Tugend bleiben immer die Hauptſache? Der letzte Zweck der Religion kann kein andrer, als die Ehre Gottes ſeyn. Die Ehre Gottes aber erfordert nothwendig die Glückſeligkeit dieſes und des zukünftigen Lebens, wenigſtens eines Theils der Menſchen. Nun aber iſt ohne Tugend in dieſem Leben keine Glückſeligkeit, keine Ruhe der Seele, keine innige wahre Zufriedenheit. Und zur ewigen Seligkeit wird doch, nächſt dem Glauben, immer Tugend erfodert. Denn Alle, die da ſagen: Herr, Herr ꝛc. und der Glaube iſt ohne die Werke todt. Mithin iſt die Tugend der Grund, und der Glaube nur das Supplement. Dieſen Grund wollen wir alſo nicht als heidniſchen Tand verwerfen, und nicht ſprechen: Gewiß! eine vortrefliche chriſtliche Lehre, die nur Tugend fodert!

Nun komme ich auf Ihre Beweiſe der Geheimniſſe. „Warum, (ſagen Sie) Herr

„Verfasser, wollen Sie die Geheimnisse in „der Religion nicht glauben? Giebt es nicht „genug Geheimnisse in der Natur? Können „Sie die Existenz der Geheimnisse läugnen? „Also kann die Natur Geheimnisse haben; „die Religion aber nicht? Warum konnte „Gott nur bey ersterer Geheimnisse stiften? „Wer konnte es ihm bey letzterer verbie„ten? — (Es ist ja von **erlauben** oder **verbieten** nicht die Rede.)

Hiermit haben Sie die Möglichkeit der Geheimnisse in der Religion ganz unläugbar erwiesen. — Allein, ich kann nicht recht einsehen, was Sie damit beabsichten. Die Conclusion: daß man Geheimnisse **glauben soll**, kann es nicht seyn; denn die Möglichkeit erzeugt nicht nothwendig die wirkliche Existenz. Und dann läugnet man diese Möglichkeit, ja die wirkliche Existenz vieler Geheimnisse, selbst in der Religion, gar nicht; selbst die natürliche Religion hat die ihrigen, die Jedermann glaubt. Wir müssen also beweisen, daß diese besondern Geheimnisse, die wir zu verfechten haben, wirklich existiren. Denn das Raisonnement: Es giebt Geheimnisse in der Natur; es kann also auch in der Religion welche geben; also sind die Geheim-

nisse

nisse von der Menschwerdung und der Dreyeinigkeit wahr, und wir müssen sie glauben; ist nicht bündig. Der Naturalist wird uns immer sagen: „ich verwerfe „die Geheimnisse deswegen nicht, weil ich „sie nicht verstehe; denn das wäre eine „große Thorheit. Ich fodre auch keine Er„klärung der Geheimnisse, die Sie mir vor„legen; ich verlange nur, daß Sie mir „Gründe angeben, warum ich solche glau„ben soll. Zwischen den Geheimnissen in „der Natur und denen in Ihrer Religion „ist ein großer Unterschied, in Ansehung „der Glaubwürdigkeit. In der Natur sehe ich „die Sache selbst, oder wenigstens doch ihre „Wirkungen. In der natürlichen Religion „sind Geheimnisse, die mein Verstand nie er„forschen kann; dennoch glaube ich sie, weil „ich sie glauben muß, weil die Welt existirt, „die ich sehe. — So viel kann ich von den „Geheimnissen in der Offenbarung nicht ver„langen: auch fodre ichs nicht; nur Grün„de muß ich haben; ohne diese ist mir der „Glaube unmöglich. Wollen Sie von mir „Glauben fodern, nun so verlange ich von „Ihnen: 1) Daß Sie mir diese Geheim„nisse in der Bibel deutlich zeigen; daß Sie „mir hinlängliche Beweise der Aechtheit und

„rich-

„richtigen Erklärung Ihrer Beweisstellen „geben. 2) Daß sie mir den Widerspruch „lösen, den ich in der Dreyeinigkeit, und „zwischen der Genugthuung und der Güte „Gottes zu sehen glaube. Dann erst, wann „Sie das geleistet haben werden, können „Sie mit Billigkeit den Glauben, den Sie „verlangen, von mir fodern. Eher aber „nicht.“

Sehen Sie, bester Mann, die Foderungen der Naturalisten an uns; dieses müssen wir leisten, wenn wir sie zur Wahrheit zurückführen wollen. Und das ist nicht schwer.

Sie fahren fort, S. 17. „Gesetzt auch, „die Geheimnisse der Religion wären, nach „dem fälschlichen Vorgeben der Naturalisten, Menschensatzung; so könnte solches „dennoch keinem etwas schaden, dieselben „zu glauben; aber was für unglückliche „Folgen würde dieser Unglaube haben, „wenn Gott der Urheber derselben wäre! „Schon aus diesem Grunde wäre es wohl „vernünftig und weise, das sicherste zu „wählen.“

Dieses Argument ist sehr alt; es hat mir aber immer geschienen, daß es der Sache eher nachtheilig, als vortheilhaft

seyn

seyn muß, weil es äußerst schlecht ist. Und wenn man in einer Sache schlechte Argumente braucht, so erregt man den Verdacht, daß man keine gute vorzubringen hat; was doch bey unsrer Sache der Fall nicht ist.

Dieses Argument ist äußerst schlecht, sage ich; hier sind meine Gründe.

1. Gesetzt es wäre beym Glauben kein Schaden, bey dem Unglauben aber die äußerste Gefahr zu besorgen — so kann doch diese Furcht bey dem nicht wirken, der den Glauben für menschliche Satzung hält. Er kann dann nur fürchten, wann er weiß oder vermuthet, daß die Lehre wirklich von Gott kommt. Dann aber wird er sie glauben, oder wenigstens zum Glauben sich neigen. Also ist entweder keine Furcht, wenn kein Glauben da ist; oder, wenn man glaubt, kann man keine Furcht haben, weil man glaubt. Glauben und Unglauben also schließen diese Furcht aus; mithin kann sie in keinem Falle statt finden, und nimmermehr den Glauben bewirken.

Gesetzt aber, die Furcht könne beym Unglauben statt finden, so könnte sie doch keinen Glauben bewirken. Dann könnte man glauben wollen, zu glauben wünschen; nicht aber, glauben; weil der

Glaube

Glaube nicht vom Willen, sondern von der Erkenntniß, von eingesehener Wahrscheinlichkeit, abhängt. Wir wollen den Fall annehmen, daß wir in die Hände irgend eines Inquisitionstribunals gerathen wären, und man sagte uns: Wo ihr nicht glaubet, daß der Pabst unfehlbar ist, sollt ihr lebendig verbrannt werden. Sagen Sie mir, würden wir wohl aus Furcht vor dem Scheiterhaufen, und Sicherheitshalber, an die Unfehlbarkeit des Pabstes glauben können, so gern wir auch glauben möchten, um unser Leben zu retten? Wenn aber der Glaube in diesem Falle von dem guten Willen und der Furcht nicht abhängt; warum sollte er in einem andern Falle davon abhängen?

2. Wo wäre denn aber bey dem Unglauben die Gefahr? — Wer nicht glaubet soll verdammt werden? — Freylich, und ich bin manchmal, zwar nicht meinetwegen, über diesen Ausspruch erschrocken. Allein es tröstete mich immer jene Stelle: In jeder Nation, wer Gott fürchtet, ist ihm angenehm. Wenn wir den Glauben als die unerläßliche Bedingung der Seligkeit ansehen, so wird nicht allein alles, was nicht Christum bekennet,

kennet, auf ewig verloren; sondern ein jeder Irrender in dem christlichen Glauben, Socinianer, Arianer, Pelagianer, Katholik wird unwiederbringlich verdammt seyn; und nur die rechtgläubigen Lutheraner, und allenfalls die Calvinisten, die ohngefähr denselben Glauben, als wir haben, werden die Seligkeit hoffen können. Die Lutherische Kirche wäre die alleinseligmachende. Ach, wenn Glaube, und folglich Wahrheit, der einzige Weg zur Seligkeit ist; wehe dem armen menschlichen Geschlechte, wegen seiner Verstandesschwäche, die es so vielen Irrthümern aussetzt! Die wenigsten Menschen haben das Glück, des wir theilhaftig geworden sind, die Wahrheit zu kennen, und dabey zu beharren.

Wenn aber der Glaube und die Erkenntniß der Wahrheit, die Bedingung der Seligkeit nicht ist; was kann der schuldlose Unglaube schaden? Ja der schuldlose! aber der muthwillige? — Ich muß gestehen, daß ich nicht begreife, wie man muthwillig ungläubig seyn kann, da man doch nach seinem Willen nicht glauben kann. Glaube und Unglaube gehören zu derselben Geistes-kraft, und haben dieselben Gesetze.

3. Sie sagen: Gesetzt, die Geheimnisse der Religion wären Menschensatzungen, so konnte doch der Glaube keinem etwas schaden; Ist das ganz richtig?

Denn — vorerst würden wir eine Abgötterey begehen, indem wir Jesum, der nicht Gott wäre, als einen Gott verehrten und anbeteten.

Ferner: — wir glaubten eine Genugthuung. Wenn solche nun nicht wäre, so würden wir in unsern Erwartungen schrecklich getäuscht werden. — Wir hätten es bey unsrer Schwachheit auf das Verdienst Jesu ankommen lassen; nun aber würde uns dies fehlen, wir würden zur strengsten Rechenschaft gefodert — Wäre dabey keine Gefahr? Denn, wenn wir uns auf das Verdienst Christi nicht verlassen hätten, würden wir auf den Glauben an ihn unser ganzes Vertrauen nicht gesetzt, und es mit unserm Wandel strenger genommen haben. Würden wir also durch diesen Glauben, wenn er irrig wäre, nichts verlieren?

Wir glauben, daß wir bey unserm natürlichen Verderben nicht im Stande sind, uns zu bekehren, so daß wir die Gnade des heiligen Geistes erwarten müssen, die allein in uns Wollen und Vollbringen bewirken kann.

kann. Wir können also keine vergebliche Versuche wagen, und harren in Geduld der Gnade. Gesetzt nun aber, dieses Geheimniß wäre eine bloße Menschensatzung; wir wären von Gott nur auf unsre Kräfte angewiesen, und es gäbe keine Gnade des heiligen Geistes; nicht wahr, dann würde unser Glaube uns schaden; denn er hätte uns von den Versuchen abgehalten, die uns vielleicht geglückt wären; wir wären Sünder geblieben, da wir tugendhaft werden konnten? Sie sehen wohl, wertheſter Mann, daß der Glaube an die Geheimnisse, gesetzt, diese wären eitle Menschensatzungen, sehr gefährlich seyn würde.

Wir wollen also dieses schlechte Argument der Sicherheit fahren lassen.

Ich bin ꝛc.

Fünfter Brief.

Mein Herr,

Sie beweisen nun die Nothwendigkeit des Glaubens, aus dem Gehorsam, den wir Gott schuldig sind. Ihr Argument

lautet mit ihren eigenen Worten also: (S. 17, 18.)

„Gott hat das Recht, von seinen ver=
„nünftigen Creaturen Gehorsam und Ver=
„trauen zu fordern. Allein, durch Erfül=
„lung der Gesetze der Vernunft erweisen
„wir Gott noch keinen Gehorsam, sondern
„wir gehen blos unsrer eignen Natur nach,
„und erfüllen dasjenige, was uns jedoch
„nur unter der menschlichen Gesellschaft
„glücklich und zufrieden macht; folglich be=
„fördern wir blos unsern eignen Nutzen.
„Allein, in zuversichtlichem Vertrauen auf
„Gott, die Geheimnisse der Religion, wel=
„che unsre Vernunft nicht ergründet, zu
„glauben; dies ist Beweis unsers Gehor=
„sams.“

Gegen dieses Argument habe ich einige Bedenken, die Sie mir erlauben werden Ihnen vorzulegen. Ich kann mich irren; Sie werden mich gütig zurechtweisen.

1. Daß Gott von seinen Geschöpfen Ge=horsam fodern könne, und vermöge seiner Weisheit fodern müsse, ist wohl richtig. Sie scheinen mir aber einen uns überflüssi=gen, einigermaßen beschwerlichen und gleich=sam verdienstlichen Gehorsam zu verlangen. Aus diesem Grunde, wollen Sie die die Er=

füllung

füllung der Gesetze der Vernunft nicht als Gehorsam anrechnen, weil wir daraus Nutzen haben. — Mit Erlaubniß aber; Auch aus dem Gehorsam des Glaubens erwarten wir Nutzen; nemlich die Vergebung der Sünde und die Seligkeit; und Sie selbst haben in den vorhergehenden Zeilen, den Zweifler, seines Nutzens, seiner Sicherheit wegen, zum Glauben ermahnt. Wenn wir also aus diesem Glauben einen Nutzen, und zwar einen weit größern Nutzen, als aus dem moralischen Gehorsam ziehn; wenn wir um des Nutzens willen glauben, wie Sie selbst dazu ermahnen: kann uns dieser Gehorsam als ein verdienstliches Werk angerechnet werden? — Denn wenn der Gehorsam gegen die Gesetze der Natur uns nur unter der menschlichen Gesellschaft glücklich und zufrieden macht; der Gehorsam des Glaubens aber eine künftige, ewige Glückseligkeit zum Lohn hat; so haben wir ja den größten Nutzen davon, und wir beweisen dadurch Gott eben keinen sonderlichen Gehorsam.

Uebrigens sehe ich nicht, wie dieser Gehorsam schwerer als jener, und mithin Gotte gefälliger seyn sollte. Mich deucht, daß er auch eben so natürlich, als jener, ist.

Denn Gründe zum Glauben werde ich immer haben müssen; nemlich, den Grund, daß Gott wahrhaftig ist. Denn, wie Sie selbst sagen, dieser Glaube beruht auf dem zuversichtlichen Vertrauen zu Gott. Also wird dazu erfordert, daß ich versichert sey, Gott habe die Geheimnisse geoffenbart — sonst wäre es ja kein Vertrauen auf Gott, kein Gehorsam gegen Gott. Nun aber, wenn ich versichert bin, daß Gott geredet, und mir dieß geoffenbaret hat, finden Sie nicht, daß es ganz natürlich und ganz leicht ist, seiner Offenbarung zu glauben? Und was wäre dabey für ein Verdienst? Gestehen Sie sichs selbst; ist Ihnen Ihr Glauben so schwer geworden, als sie es zu verstehen zu geben scheinen? Ja ich frage weiter: Haben Sie mit Ihrem Willen dabey gewirkt? Haben Sie etwas mehr dabey gethan, als den natürlichen Eindruck der Wahrheit anzunehmen; so wie Sie mit Ihren Augen das Licht der Sonne empfangen?

2. Mit den Worten: „In zuversicht„lichem Vertrauen auf Gott — glau„ben — dies ist Beweis des Gehorsams“ — scheinen Sie diesen Glauben für etwas schweres zu erkennen. Damit aber könnten Sie

zu

zu Misdeutungen Anlaß geben. Man könnte Sie beschuldigen, in Gott und dessen Wahrhaftigkeit kein großes Vertrauen zu setzen, weil Sie den Glauben an dessen Offenbarung für einen Beweis des Gehorsams anrechnen. — Ja, werden Sie einwenden; es muß doch wohl so leicht nicht seyn, da es so viele Ungläubige giebt. — Guter Mann, die Ungläubigen hegen gegen Gott kein Mistranen; nur darin ist bey ihnen die Schwierigkeit: Sie wissen nicht, und können nicht glauben, daß Gott diese Geheimnisse geoffenbaret hat. Sie selbst erkennen, daß die Ungläubigen solche Geheimnisse als **Menschensatzungen** verwerfen. Ihr Unglaube trift also nicht Gott, sondern die **Menschen**. Wenn wir sie bekehren wollen, müssen wir, nicht ihnen vorstellen, daß man Gott vertrauen könne, daß er wahrhaftig ist; das wissen und bekennen jene, so gut als wir: sondern wir müssen ihnen zeigen, daß Gott wirklich diese Geheimnisse geoffenbaret hat. — Gewiß, wenn zuversichtliches Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit Gottes ein Beweis des Gehorsams ist, so haben wir Gläubigen hierin keinen Vorzug vor den Zweiflern.

3. Den Gehorsam gegen die moralischen Gesetze scheinen Sie mir ein wenig zu tief herabzusetzen — Dadurch erweisen wir Gott noch keinen Gehorsam, sondern wir gehen blos unserer eigenen Natur nach. Also dürfen wir nur unsrer Natur nachgehen, um die Gesetze der Vernunft zu befolgen! Diese Behauptung macht Ihrem Herzen Ehre, indem sie von einer guten Meynung gegen die Menschen zeugt; und ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie in Ihrer eignen Erfahrung diesen Satz geschöpft haben — Fürchten Sie denn aber nicht, daß man Sie von Seiten der Orthodoxie und des Glaubens angreifen möchte? Diesen Satz haben Sie in den symbolischen Büchern nicht gefunden: In diesen heißt es, wie Sie wissen: Der Mensch ist von Natur verderbt, und zu allem Guten untüchtig.

Und dann, werther Mann, Sie sprechen nur von den Gesetzen der Vernunft — die christliche Religion hat ja aber auch ihre moralischen Lehren: **Liebe deinen Nächsten; deinen Feind; Segne den, der dir flucht** 2c. Diese haben ihre höhere Vortreflichkeit. Davon sagen Sie aber kein Wort, und geben dadurch Anlaß zu denken,

daß

daß Sie den Glauben, auf Kosten der christlichen Tugend, zu erheben suchen; was doch gewiß Ihre Absicht nicht ist.

Recht fasse ich die Einschränkung — jedoch nur unter der menschlichen Gesellschaft — nicht; und halte sie für einen Gegensatz mit der — künftigen Glückseligkeit. — Dann aber glaube ich einige Unrichtigkeit darin zu finden. — Sollte, selbst die bloße natürliche Tugend, keinen Einfluß auf jene Seligkeit haben? Wäre es wohl für jenes Leben gleichviel, ob man nüchtern, mäßig, keusch, gerecht, billig, treu, arbeitsam ist, oder nicht? Werthester Mann, Sie haben bey Ihrem löblichen Eifer nicht Geduld genug gehabt, Ihre Worte und Wendungen genau abzuwägen! Verzeihen Sie mir meine Freymüthigkeit.

„Wir erweisen Gott keinen Gehorsam „dadurch, wir befördern blos unsern eignen „Nutzen.“ Sie setzen unsern Nutzen dem Gehorsam gegen Gott entgegen. Ist denn Gottes Absicht, Gottes Befehl nicht, daß wir uusern eignen Nutzen — wie die natürliche Tugend ihn befördert; einen wahren Nutzen für uns und andre — befördern sollen? Gott kann um seinetwillen uns kein Gebot geben, weil er unser nicht be-

darf. Also ists zu vermuthen, daß alle seine Gebote unsern Nutzen, unsere Glückseligkeit zur Absicht haben. Wenn wir diese befördern, beweisen wir also gegen Gott Gehorsam. Und ich wage es zu sagen, einen weit größern Gehorsam; denn unsre Schwachheit, unsre Leidenschaften, das den Menschen angeborne Verderben, erschwert uns sowohl die natürliche, als christliche Tugend gar sehr. Uebrigens habe ich schon gesagt, daß ich den Glauben für keine Sache des Willens, und folglich auch nicht des Gehorsams halte.

§. 18. Die Frage: „Sollen wir diese „Geheimnisse, für deren Richtigkeit (Gewißheit) „die Wahrheit Gottes Bürge ist, „gar nicht glauben?“ — stellt unsre Gegner in ein zu gehäßiges, und ich darf sagen, falsches Licht; als wenn sie Gotte den Glauben versagten. Nein; Gotte nicht; den Menschen aber, welche diese Geheimnisse im Namen Gottes verkündigen, und deren Beglaubigung die Zweifler nicht für gültig halten. Dadurch aber, daß wir unsern Gegnern mit solchen Beschuldigungen zu viel thun, geben wir ihnen Anlaß, uns als ungerechte Menschen zu verschreyen, und dadurch

durch unsrer gerechten Sache noch mehr zu schaden.

S. 19. „Sind Sie, Herr Verfasser, „mit aller Ihrer Philosophie und Vernunft, „vermögend, von dem künftigen Zustande „Ihrer Seele, deren Fortdauer Sie doch „als Philosoph nicht läugnen werden, et„was zu bestimmen? Hört nun aber hier„bey das Licht unsrer Vernunft ganz auf, „so müssen wir wohl unsre Zuflucht zur Re„ligion nehmen ꝛc.“

Erlauben Sie mir einen Augenblick, wiewohl ichs ungern thue, die Rolle Ihres Gegners anzunehmen, und zu Ihnen aus seiner Seele zu reden. Vergessen Sie aber nicht, daß ich nur fingire, und haben Sie mich nicht in Verdacht, als wenn es meine Meynung wäre. Ich nehme diese Rolle nur um der Kürze willen an, und werde sie bald ablegen.

Gegner. „Gesetzt, meine Vernunft „sagte mir nur, daß meine Seele unsterb„lich ist, könnte aber von dem künftigen „Zustande derselben nichts bestimmen; was „würde ich dabey verlieren? Die Vater„güte Gottes, welche aus allen Einrichtun„gen der Natur hervorleuchtet, ist mir „Bürge, daß jenes zukünftige Leben wenig„stens

„stens eben so gut und glücklich, als dieses,
„seyn wird. Was bedarf ich mehr? Sagt
„doch selbst Ihr Paulus, der bis in den
„dritten Himmel entzückt ward, es seyen
„unbeschreibliche Dinge; folglich werden
„auch Sie, mein Herr, aus Ihrer Offen-
„barung nicht viel sagen können. Doch
„lassen Sie hören, was Sie davon mehr
„als ich wissen.

Sie. „Die Religion verspricht uns,
„daß, nach dem Tode, das Gute belohnt,
„und das Böse bestraft werden soll. —

Gegner. „Wenns weiter nichts ist,
„so sehe ich nicht ein, daß Sie Ihre Offen-
„barung mit solchem Triumphe anzukündi-
„gen Ursach haben. Dies sagte mir meine
„schwache Vernunft auch, daß zwischen die-
„sem und jenem Leben ein gewisses Verhält-
„niß seyn muß; daß, wie die Kindheit auf
„das Wohl des männlichen und hohen Al-
„ters Einfluß hat, dieses Leben auch auf
„das zukünftige Einfluß haben muß.

Sie. „Ja, vermuthet haben Sie das,
„wie es selbst die vernünftigsten heidnischen
„Weltweisen vermutheten. Aber die Ge-
„wißheit, worauf gründen Sie die?

Geg-

Gegner. „Auf die unendliche Weis-
„heit und Macht, auf die Vatergüte des
„großen Schöpfers, auf die Spuren und
„Verheißungen einer Unsterblichkeit, die ich
„in der Vortreflichkeit meiner Seele wahr-
„nehme. Glauben Sie mir, meine Ueber-
„zeugung ist vielleicht so stark und so gut ge-
„gründet, als die Ihrige. Ich habe die
„Natur zum Bürgen, Sie rühmen sich
„göttlicher Verheißungen. Meine Natur
„ist gewiß Gottes Werk; wenigstens so ge-
„wiß, als Ihre Offenbarung. Freylich
„hat die Natur ihre Geheimnisse, die mei-
„nen Glauben zuweilen schwanken lassen;
„aber Ihre Offenbarung, hat die weniger
„Schwierigkeiten? Gesetzt, es sey durchaus
„entschieden, daß sie von Gott ist; haben
„Sie nun nicht die Zweifel der Exegese und
„Hermeneutik, zweyfelhafte Stellen, un-
„tergeschobene Sätze, verwechselte Worte,
„verschiedene Lesarten, zweydeutige Aus-
„drücke, als z. B. Himmelreich; welches
„bald das ewige Leben, und bald das Reich
„Christi auf Erden bedeuten soll?

Doch, ich eile eine Rolle abzulegen, die ich, nicht ohne Bedenken, auf einen Augenblick übernommen habe. Aus dem, was hier der Gegner sagte, sehen Sie werthester

Mann

Mann, daß solche Leute unsre Vorzüge nicht für erheblich und entschieden halten.

Sie lassen mir gewiß die Gerechtigkeit wiederfahren, meine wahren Absichten einzusehen, welche nicht dahin gehen, Sie zu widerlegen; sondern nur bloß, Ihnen meinen unvorgreiflichen Rath zu geben, wie Sie unsre Gegner mit dem vermuthlich besten Erfolg, angreifen und widerlegen können.

Ich bin ꝛc.

Sechster Brief.

Mein Herr,

Bisher haben Sie bewiesen, daß es Geheimnisse in der Religion geben könne, weil es in der Natur welche giebt; daß Gott Geheimnisse veranstalten könne, und ein Recht habe, den Glauben von uns zu fodern; daß wir schuldig seyen, im Vertrauen auf Gott, die Geheimnisse, die er uns offenbart, zu glauben. Nun kommen Sie auf den Nutzen dieser Geheimnisse, weswegen der Glaube an dieselben wünschenswerth sey.

Hier:

Hiermit endigen Sie diese Abhandlung von dem Glauben an Geheimnisse.

Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie, meines Erachtens, gerade den Hauptpunkt in dieser Streitfrage übersehen; den einzigen, den man von Ihnen mit Recht fodern kann, und der, wenn Sie darin Genüge geleistet hätten, Sie aller übrigen Beweise überhoben haben würde. Dieser Punkt ist: Daß die Geheimnisse der christlichen Religion wirklich von Gott geoffenbaret sind; oder, was einerley ist, daß sie deutlich in der Bibel gelehrt werden.

Das wundert mich wirklich, daß, bey den Einsichten nnd dem löblichen Eifer, von welchen Ihre ganze Schrift zeugt, sie gerade das vergessen haben, was einzig und allein Ihre Gegner zum Schweigen bringen konnte. Ich hoffe aber von Ihrem Eifer, daß Sie dies noch in einer folgenden Schrift leisten werden; und wage es, Sie dazu zu ermahnen, um einmal den Sieg über die Gegner der christlichen Religion davon zu tragen. In dieser Hofnung habe ich mir die Freyheit genommen, Ihnen den Weg zu zeigen.

Nun komme ich zu dem, was Sie S. 19, 20. von dem Nutzen der Geheimnisse sagen. Hier sind Ihre Worte.

„Und warum sollen denn Geheimnisse, „welche die Menschen glücklich machen, aus „der Religion verbannt seyn? Können Sie, „Herr Verfasser, dazu eine Ursache aussin„nen? und können Sie wohl, als Philo„soph, als Menschenfreund, in sich einen „Beruf finden, Ihrem Mitmenschen (wenn „es in Ihren Kräften stünde) dasjenige zu „rauben, worauf die Ruhe seines Gemüths, „die Zufriedenheit seines Lebens, die Stand„haftigkeit im Unglück, und der Trost bey „den Schmerzen des Todes beruhet? Wür„den Sie sich nicht dadurch in die verab„scheuungswürdigste Klasse schwarzer Men„schenfeinde herunterseßen? Kann Ihre „Philosophie, und wenn Sie auch die thö„richten Grundsätze stoischer Unempfindlich„keit annehmen wollten, dem Menschen diese „Glückseligkeiten verschaffen?

Lieber Mann, da ist Ihnen wieder das häßliche Wort: thöricht, entfahren! Sehen Sie denn nicht, daß so ein Wort leicht hingeschrieben ist, und daß Ihr Gegner, sollte es auch nur aus Repressaillen seyn, trotz Ihres Rechts und Ihrer guten Einsichten, es

eben

eben so leicht hinschreiben könnte? Weg mit solchen Ausdrücken, die nur den, der sie braucht, verunehren!

Wissen Sie denn aber auch, was der Gegner Ihnen darauf antworten würde?

„Sie sprechen, würde er sagen, immer „von Nutzen; und es ist die Frage von „Wahrheit, und Wahrscheinlichkeit. Nach „Nutzen kann ich nicht glauben, sondern nur „nach eingesehener Wahrscheinlichkeit. Las„sen Sie also den Nutzen dahin gestellt seyn, „und zeigen Sie mir, daß Gott diese Ge„heimnisse geoffenbart hat. Mehr verlan„ge ich von Ihnen nicht; dieß aber müssen „Sie mir gewähren.

„Sie sprechen von Nutzen (wird der „Gegner fortfahren) — Ist denn der Nu„tzen Ihrer Geheimnisse so zuverläßig ent„schieden? Welchen Nutzen kann mir die „Lehre von der Dreyeinigkeit gewähren; „und was verliere ich dabey, wenn sie nicht „ist? — Welchen Nutzen habe ich von Ih„rem Versöhnungswerke? — Die Reini„gung von meinen Sünden; sagen Sie. „Gut, wenn jene Lehre wahr ist! Wenn sie „aber nicht wahr ist, so habe ich bey mei„nem Glauben den Schaden, daß ich mich „darauf verlassen habe. Ist sie nicht wahr,

nun,

„nun, so verlasse ich mich, wegen meines „künftigen Schicksals, auf Gottes Vater„güte und Gnade. Er, der mich schuf, „und mich kannte, ehe er mich schuf, weil „er mich das schuf, was ich bin; wird auch „mit mir, dem Werke seiner Hände, das er „schwach und fehlerhaft bildete, Erbarmen „haben. — Und dann muß ich Ihnen frey „heraus sagen, daß der Gott, der mich „aus freywilliger Erbarmung beseliget, mir „weit lieber ist, als Ihr Gott, der sich seine „Gnade mit Blut abkaufen läßt. Und wie „reimen Sie Ihre Genugthuung und Ihr „Versöhnungswerk mit jenem Ausspruche „der Bibel: **Also hat Gott die Welt ge„liebt** ꝛc.? Gott liebte also die Welt; er „durfte also nicht erst versöhnt werden.

„Glauben Sie denn, daß wir ohne das „Versöhnungswerk und die Dreyeinigkeit „keine Ruhe des Gemüths, keine Zufrieden„heit des Lebens, keinen Trost im Tode fin„den können? Wir haben einen Gott auf „den wir vertrauen. Dieser ist uns genug. „Und Sie, Gläubiger, haben Sie an Gott „allein nicht genug? müssen Sie noch einen „Mittler, einen Vertreter haben, der Ih„nen für Gott Bürgschaft leiste? Nehmen

„Sie

„Sie sich in Acht, daß Sie nicht einem an-
„dern die Ehre geben, die Gott allein ge-
„bührt!“

Freilich, muß solche Rede Ihre und meine Ohren beleidigen. Sie und ich, wir wissen wohl was darauf zu antworten ist, und ich bitte Sie, nächstens darauf zu antworten. Es kann Ihnen gar nicht schwer werden, die Ungläubigen zu widerlegen.

Noch eine Kleinigkeit — aber in wichtigen Dingen ist alles wichtig — muß ich doch bemerken. Mit der Parenthese — **Wenn es in Ihren Kräften stünde** — scheinen Sie dem Gegner zu sagen, daß er den Glauben nicht erschüttern kann. Nehmen Sie sich in Acht; denn er könnte Ihnen antworten: „Nun, wenn ich den Glau-
„ben nicht erschüttern kann, so lassen Sie
„mich immer machen; schreiben Sie nicht
„wider mich, da ich Ihnen und Ihrem
„Glauben keinen Schaden thue. Warum
„geben Sie sich eine überflüssige Mühe?“

Und dann muß ich Ihnen noch sagen, daß wenn die Ruhe des Gemüths, die Zufriedenheit des Lebens, der Trost im Tode erhalten werden sollen; solche nicht allein wahr, sondern auch nützlich seyn müssen. Soll der Sünder Ruhe des Gemüths ha-

ben? Soll der Schwelger zufrieden und sorglos leben? Wäre ihnen das gut? Und der Verbrecher muß auch auf den Trost in der Stunde seiner Hinrichtung keinen Anspruch machen. Dieses alles also war zu allgemein ausgedrückt; Sie werden darauf in einer folgenden Schrift zuverläßig Rücksicht nehmen. Wir müssen uns sehr vor der Beschuldigung verwahren, daß wir für den Sünder und seine Beruhigung zu sehr besorgt sind.

Daraus sehen Sie nun, werthester Mann, daß ich in Ihre folgenden Aeusserungen nicht ganz einstimmen kann. Erlauben Sie mir noch einige Bemerkungen darüber.

„Dieses sind Lehren der so genannten „Aufklärer," sagen Sie; „welche die Men„schen nothwendig unglücklich machen müs„sen." — (Das ist wahr; nur haben Sie es den Aufklärern nicht bewiesen.) „Denn, „entfernen die Aufklärer die Geheimnisse von „der Religion; verbannen sie den Heiland „der Welt und das Werk der Erlösung aus „der Religion der Christen; verwerfen sie „den Glauben und das Vertrauen auf Gott; „machen sie die Gewißheit der künftigen „Seligkeit zweifelhaft: so entreißen sie dem

„im

„im Unglück seufzenden Bedrängten die „Hofnung, welche ihn aufrichtet, und wel„che allein ihm Standhaftigkeit gewähren „konnte. Welche Grausamkeit! Sind „dies Aufklärer der Religion?“

Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Ihnen sage, daß Sie hier sehr verschiedene Personen zu verwechseln scheinen; wir müssen unter den seynsollenden Aufklärern einen Unterschied machen, weil ein großer Unterschied unter ihnen ist.

Einige verwerfen nur die Geheimnisse der Dreyeinigkeit, der Menschwerdung, des Versöhnungswerkes; verehren dabey aber Christum und die Bibel; diesen kann man nicht füglich den Nahmen der Christen absprechen, da sie Jesum für ihren Lehrer und ihr Muster erkennen. Diese verwerfen die Barmherzigkeit Gottes nicht, und bezweifeln nur das Mittel dieser Barmherzigkeit, das wir annehmen. Sie machen auch die ewige Seligkeit nicht zweifelhaft. Also entreißen sie dem Unglücklichen seinen Trost nicht. Denn nicht das Mittel der Barmherzigkeit, sondern die Barmherzigkeit an und für sich, ist der eigentliche Grund des Trostes; und wir können diesen unsern Gegnern nicht abläugnen, daß Gott andre Mittel seiner

Barmherzigkeit, als das unsrige, haben kann. Wenn sie nur die ewige Seligkeit erwarten, was benimmt das ihrem Troste, daß sie den wahren Weg dahin, den Versöhnungstod nicht erkennen?

Andre so genannte Aufklärer verwerfen die Bibel, und halten sich an die Natur. Diese haben schon weniger Trost; sie sind aber auch nicht ganz trostlos, wie wir schon gesehen haben; denn sie haben die Güte Gottes und die Hoffnung eines zukünftigen Lebens.

Diese mußten nun nicht verwechselt werden. — Und dann mußten Sie auch wohl nicht sagen, daß alle diese Aufklärer Gotte Glauben und Vertrauen versagen. Das thut gewiß keiner, der von Gott einen Begriff hat. Dieses muß Ihnen in der Hitze der Arbeit entschlüpft seyn, und ich schmeichle mir, daß Sie es zurücknehmen werden.

„Nimmt man," sagen Sie, „diese „Wahrheiten aus der Religion der Christen „hinweg, so bleibt sie weiter nichts, als „heidnische Philosophie."

Vorerst, erlauben Sie mir, Sie zu fragen: warum denn gerade heidnische Philosophie? warum nicht Philosophie; oder auch,

auch, natürliche Religion: Uebelgesinnte könnten wol gar den Verdacht hegen, Sie hätten durch dieses Wort Ihre Gegner nur verdächtig zu machen und anzuschwärzen gesucht; was doch Ihre Absicht gewiß nicht war, da sie ein Christ sind. Solche kleine Uebereilungsfehler müssen wir, als Verfechter der Wahrheit, vermeiden; um den Gegnern allen Grund der Klage zu benehmen.

Uebrigens habe ich mir schon die Freyheit genommen, Ihnen vorzustellen, daß wir dem Christenthume zu viel vergeben, wenn wir ihm keine andre Vorzüge vor der heidnischen Philosophie, als einige Geheimnisse einräumen. Damit thun wir uns Schaden.

Man kann freilich seine Ideen bestimmen, wie man will; und allenfalls könnten wir bloß das System der Geheimnisse aus der Bibel, Christenthum nennen. Dadurch aber würden wir doch von dem Sprachgebrauche zu sehr abweichen; wir würden auch in Gefahr gerathen, Manchem unrecht zu thun, und von vielen unsern Gegnern dem gemeinen Volke einen falschen und allzu gehäßigen Begriff beyzubringen. Das Volk nennt einen jeden Verehrer Jesu und Beken-

ner des Neuen Testaments einen Christen. Nach unsrer Bestimmung aber, müssen wir von dem Socinianer und Arianer sagen: Er ist kein Christ. Sprechen wir so, so denkt das Volk, diese Leute seyen Muhamedaner oder Heiden, und hält sie für noch gefährlichere Feinde, als sie sind. Das macht wenigstens Mißverständnisse; und dann fehlt uns ein Name für den Bekenner Jesu, der aber die Geheimnisse nicht glaubt, ob er gleich die Bibel für Gottes Wort hält.

Ihr Satz bedürfte auch einer nähern Bestimmung. Welche sind — diese **Wahrheiten**, die das Wesen des Christenthums ausmachen? Gehört auch die Gewißheit der Seligkeit dazu? Das kann wohl nicht seyn; denn schon die Heiden hatten davon eine moralische Gewißheit. Und seit dem Heidenthume hat man die Beweise derselben noch sehr verbessert.

Wertheser Mann, Sie sehen daraus, wie schwer es ist, eine gute Widerlegung oder Vertheidigung zu schreiben. Aus diesem Grunde wage ich mich an dieses Werk nicht, und bitte Sie eine andre Schrift, mit den Cautelen zu verfertigen, die ich mir die Freyheit nehme, Ihnen vorzuschlagen. — Ich bin ꝛc.

Sieben-

Siebenter Brief.

Mein Herr.

Mit Vergnügen stimme ich dem Tadel bey, mit welchem Sie das gräßliche Bild belegen, welches der Verfasser jener Schrift von dem Verfolgungsgeiste entworfen hat. Im Grunde ist es nur allzu wahr, daß Aberglaube und übelverstandner Religionseifer Ströme von Blut vergossen haben; allein jenes Bild ist zu schauerlich. Widrig aber ist das Wohlgefallen, mit welchem der Verfasser seine Phantasie bey solcher schrecklichen Scene spielen und sich in Bildern ergötzen läßt. Auf einem Meere vom Blute will man keine Palläste und Lustschlösser sehen. Doch, das habe ich schon bemerkt.

Der Verfasser hat Unrecht, alle Geistlichen in eine und dieselbe Verdammniß einzuschließen. Wenn wir leider Götze, Hofstede, Lange, Westhoffe, und Andre dergleichen haben, so fehlt es uns auch nicht an Biedermännern, deren Namen zu nennen ich Ihnen überlasse, weil ich nicht glaube, daß wir die Teller, Spaldinge, Zollikofer, zu unsern ächten geistlichen Brüdern zählen dürfen.

Aber, wertheſter Mann, haben Sie folgende Worte wirklich nachgeleſen, als Sie ſolche niedergeſchrieben hatten, oder haben Sie den ganzen Werth des Inhalts wohl erwogen? Sie ſagen, S. 22: „Wo „ſind denn in unſerm Jahrhunderte Beyſpiele vorhanden, daß proteſtantiſche Prieſter andre Religionen mit Mord und Blut „verfolgten? Die proteſtantiſche Geiſtlichkeit iſt dergeſtalt der Hand der Obrigkeit „untergeben, daß keiner von ihnen, wenn „er auch wollte, Verfolgungen unternehmen könnte.“

Ich finde eine kleine Liſt in Ihrer erſten Periode. Sie wollen die proteſtantiſche Geiſtlichkeit von dem Vorwurf der Verfolgung retten; und Sie ſagen, daß jene unter gewiſſen Bedingungen nicht verfolgt hat. Sie ſind doch faſt ſchlau. Allein, glauben Sie mir, laſſen Sie uns, Vertheidiger der Wahrheit, dieſe kleinen Kunſtgriffe verachten. Unſre Gegner werden lachen und ſagen: „Die proteſtantiſchen Prieſter „mögen wol nicht andre Religionsverwandten verfolgt haben; aber doch ihre „eigenen. Lange, der proteſtantiſche Prieſter, verfolgte den Philoſophen Wolf, einen Proteſtanten, und vertrieb ihn aus „Halle;

„Halle; jene protestantische Geistlichkeit an
„den Küsten der Ostsee, citirte vor sich ih-
„ren Amtsbruder, entsetzte ihn seines Am-
„tes, warf ihn mit Frau und Kindern aus
„dem Pfarrhause. Dort, unweit der
„Mündung der Elbe, verfolgte ein prote-
„stantischer College seinen Collegen, und
„verbitterte ihm das Leben. Am Fuße des
„Harzes verketzert ein protestantischer Prie-
„ster seinen duldenden Collegen, kanzelt ihn
„ab, hetzt den Pöbel gegen ihn auf, und
„streut gegen ihn Pasquille aus. In Hol-
„land verfolgten die Gomaristen die Armi-
„nianer; vor einigen Jahren wollte Herr
„Westhoff seine Gemeine mit Geldstrafen
„und Landesverweisung in seine Kirche trei-
„ben und an den Communionsaltar schlep-
„pen. Sind das keine Verfolgungen? —
„Und gegen andre Religionsverwandten?
„Was war denn Goetzens berüchtigte Pre-
„digt, die er auf Befehl des Magistrats
„widerrufen mußte? Und Hofstede? Und
„die Versagung der Bethäuser? Und
„wenn eine junge Person reformirter Con-
„fession, weil sie keine Kirche ihrer Parthey
„in ihrer Gegend hat, einen lutherischen
„Priester um die Erlaubniß ersucht, das
„Abendmahl bey ihm zu nehmen; und der

„Priester verweigert sie ihr? Was ist „das?“ —

„Freilich nicht Verfolgung mit Feuer „und Schwerdt, oder wie Sie sagen, mit „Mord und Blut. Wie listig gegeben! „Sie verfolgten nicht mit Mord und Blut! „als wenn es keine andre, bittre, grausa„me Verfolgung gäbe! — Allein, Herr „Verfasser, Ihre List verläßt Sie sehr bald. „Sie behaupten, die protestantischen Prie„ster haben Niemanden mit Mord und Blut „verfolgt; und dann sagen Sie, daß diese „Herren nicht konnten, weil ihnen die „Obrigkeit zu genau auf die Hände sah. „Also haben die lieben Männer doch ge„than, was sie konnten. Wer kann etwas „über Vermögen verlangen? Wer weiß, „was sie gethan haben würden, wenn sie „freye Hand gehabt hätten? Aus ihrem „übrigen Verhalten sollte man fast vermu„then, daß es ihnen an gutem Willen nicht „fehlte.“

Dies war es, was ich vor wenigen Tagen zu meinem Leidwesen hören mußte, als man in einer zahlreichen Gesellschaft von Ihrer Schrift sprach, und wobey ich manchen Spott und manchen Vorwurf hinnahm, weil man mich in Verdacht hatte, daß ich

der

der Verfasser derselben wäre. In der That, Sie haben die protestantische Geistlichkeit schlecht vertheidigt, indem Sie zeigen, daß sie nicht verfolgte, weil sie nicht konnte.

Sie sagen ferner: „Ueberhaupt würde es auch keinen protestantischen Priester „einfallen, die Ungläubigen mit Feuer und „Schwerdt zu verfolgen.“ — Allerdings nicht, weil jene weder Feuer noch Schwerdt in Händen haben; denn sonst, wer wollte dafür stehen? Freund, lassen Sie uns reumüthig unsre Sünden bekennen; wir haben mehr als einmahl gethan, was wir konnten; und was wir nicht konnten, gedacht, gewünscht, versucht. Wie oft haben wir nicht den weltlichen Arm zu Hülfe gerufen? wir wurden aber zu unserm Leidwesen nicht erhört. Ha, wenn Goetze, Westhoff, Lange, die Macht gehabt hätten, glauben Sie, daß es Alberti'n, Wolffen, und den nachläßigen Kirchengängern in Düßeldorf, viel besser als dem Servet in Calvins Händen, ergangen wäre? Wenn wir uns so ganz reinsprechen wollen, erregen wir Widerwillen; und man wirft uns immer unsre alten und neuen Thorheiten vor; gestehen wir aber, so wird man sehen, daß wir unsre Fehler erkennen, daß wir Reue darüber empfin-

pfinden, und daß wir bereit sind, uns zu bessern. Dann wird man unser schonen, uns achten und lieben, und unsre Vertheidigung der Wahrheit mit mehr Aufmerksamkeit und geneigterem Willen anhören.

Der Grund, warum Sie behaupten, daß der protestantische Priester mit Feuer und Schwerd nicht verfolgen wird, ist nicht triftig. — „Ihre eigne Religion unter„sagt ihnen alle gewaltthätige Bekehrung. „Die Religion verbietet, das Unkraut aus„zuraufen.“ Lieber Mann! Die Katholiken verfolgten, weil sie in der Bibel lasen: **Zwinge sie herein.** Das lesen wir darin auch. Und dann irren Sie sich sehr, wenn Sie glauben, daß der Ausspruch: **Zwinge sie herein,** die Ursach der Verfolgungen war. Dieser vermeinte Befehl mußte nur einen Vorwand hergeben; und wenn dieser Spruch, und jeder andre dahin verdrehte, nicht in der Bibel gestanden hätte, so würde man doch verfolgt haben. Die Quelle der Verfolgungen, ich meine die erste Quelle, war die Habsucht, der Ehrgeitz, die Herrschsucht der Priester, die von den ersten Zeiten Aegyptens an, bis in unser achtzehntes Jahrhundert, immer nach Macht und Reichthum strebten. Die Ungläubigen mußten

ihnen

ihnen also ein Dorn im Auge seyn, weil sie das Verhalten der Priester beleuchteten, ihre geheimen Triebe und Ränke aufdeckten, ihnen Hindernisse in den Weg legten. Und wenn auch die Ungläubigen schwiegen, so schmälerten sie doch immer die Diöcesen, die Macht und die Einnahme der frommen Seelenhirten; sie konnten nicht als Werkzeuge gebraucht werden; sie bezahlten keine Jura Stolæ; oder brachten wenigstens nicht so häufige Opfer und Geschenke, als die gläubigen Seelen; mithin mußten sie, als unnütze Lasten der Erde, ausgerottet werden. Nachher freilich mochten zum Theil frommer Wahnsinn und eifriger Aberglauben das Uebel noch ärger machen. Die Henker wütheten aus Frömmigkeit, und übertraten die Schranken, nachdem unreine Leidenschaften ihnen dazu Befehl gegeben hatten. Von jeher waren, nicht die Lehre und die Sätze der Religion, sondern die Leidenschaften der Menschen die Haupttriebfedern ihres Thuns.

Lassen Sie uns, wertheſter Mann, dem Himmel danken, daß die Obrigkeiten bisher die Priester des Protestantismus, wenigstens von den äussersten Ausschweifungen abhielten. Menschen sind immer Menschen;

schen; überall trift man Leidenschaften, denen es nur an ähnlichen Gelegenheiten fehlt, um ähnliche Ausschweifungen zu begehen. Dies ist, leider! eine traurige Erfahrung!

„Durch die Streitigkeiten der Theolo„gen in Schriften," sagen Sie, „hat noch „kein Mensch sein Leben verloren." Guter Mann, durch Schriften schlägt man freilich nicht todt; man kann aber zu Tode kränken; man kann absetzen, das Brod nehmen, verbannen, den Haß des Volkes erregen. Sagen Sie mir, wollten Sie wohl alles Uebel über sich ergehen lassen, das aus Schriften entstehen kann?

„Sie haben nur über Nebendinge ge„stritten," sagen Sie. Sind folgende Dinge Nebendinge? Genugthuung, Dreyeinigkeit; ob der Mensch unwandelbar, und ohne Rücksicht auf sein Thun und Lassen, zur Verdammniß bestimmt ist; ob der Glaube oder die Tugend zur Seligkeit nothwendig sind; ob der Mensch von Natur verdorben ist oder nicht; ob wir eine Gnade erwarten müssen, oder ob wir selbst nach Tugend streben sollen, und solche erlangen können? Ob es eine einzige seligmachende Kirche gibt; ob alle Menschen, die den rechten Glauben nicht haben, ewig verloren sind?

sind? Können wir das Nebendinge nennen?

Die Frage ist aber nicht, worüber gestritten wird, sondern wie man streitet? Ob es mit Bitterkeit, mit Beleidigung, mit Anschwärzung und Verläumdung geschieht? Wenn man mit friedlichem Gemüthe über die Grundwahrheiten der Religion, über Fürsehung und ewige Seligkeit streitet, thut es so viel Schaden nicht, als, da die Franciscaner, im Streit über die Form ihrer Kapuzen, einander verfolgten. Also mag in allen Wissenschaften gestritten werden; man mag sich verstehen oder nicht verstehen; so kann es keinen Priester rechtfertigen, der in einer Streitschrift seinen Gegner einen Feind Gottes und der Wahrheit nennt, oder ihn der Bosheit, der Lüge und gottloser Absichten beschuldigt.

S. 23 stoße ich wieder auf ein Argument, in welchem Ihnen ein Fehler in der Form entwischt ist. Sie sagen: „Der „Verfasser gesteht, daß Luthers Reforma„tion nöthig gewesen sey;" und nun schließen Sie: „Also räumt der Verfasser selbst „ein, daß die protestantische Religion die „wahre sey." — Da verwechseln Sie eine aufgeklärtere, (nemlich, als die katholi-

tholische) mit der wahren. Ist denn eine Religion, die besser ist, als eine andre, eben deswegen schon die wahre? Dieser an sich richtige Satz, daß das Lutherthum die wahre Religion ist, fließt aus dem Geständnisse des Verfassers nicht; Sie können also, aus dessen Geständnisse, ihm das nicht beweisen, was Sie daraus zu beweisen denken.

Sie schließen ferner: „So kann er „nicht behaupten, daß jetzt eine Aufklärung „nöthig sey.“ Auch das fließt aus dem Geständnisse des Verfassers nicht. Eine Religion kann ja wohl aufgeklärter als eine andre, und doch noch nicht ganz aufgeklärt seyn. — Nein, die Behauptung des Verfassers involvirt mit seinem Geständnisse keinen Widerspruch.

Wie haben Sie sich, wertheſter Mann, jenen Satz entfahren lassen können? S. 24 sagen Sie: „Jener Verfasser behau„ptet, daß die Aufklärung gegen Täuschung „zu Felde zieht, und folgert daraus ꝛc.“ Diesen Satz läugnen Sie; ich begreife nicht, warum? Denn allerdings hat es die Aufklärung mit Irrthum und Aberglauben zu thun; nemlich, wenn sie wahre Aufklärung, die Aufklärung ist. Vollkommen

Recht

Recht hätten Sie, wenn Sie sagten: diejenige Aufklärung welche der Verfasser meinet; weil diese gegen das Lutherthum zu Felde zieht, welches die reine Wahrheit ist. Und dann noch hätten Sie ihm dies beweisen müssen, was Sie nicht gethan zu haben selbst gestehen werden, wenn Sie meine Bemerkungen Ihrer Aufmerksamkeit würdigen.

Nachher erst kommen Sie auf die richtige Bestimmung des Worts Aufklärung; den Beweis aber bleiben Sie, meines Erachtens, noch immer schuldig.

„In ihren verkehrten Augen," (sagen Sie; wobey ich das Wort verkehrt ungern sehe,) „ist das Verdienst und die Versöhnung Christi Aberglaube; und den wollen „sie verbannen. Zur Erreichung dieser „ihrer Absicht, läugnen sie, daß die Bibel Gottes Wort sey." — Läugnen denn die Socinianer, daß die Bibel Gottes Wort sey? Wir müssen uns sehr vorsehen, unsern Gegnern nichts aufzubürden, dessen wir solche nicht unwiderleglich überführen können. Und nun machen Sie diese gar zu Heiden. Sie schließen: „daß die jetzigen „Reformatoren die Religion der Christen „verwerfen." (Soll heißen: die christliche

Religion; denn die Christen erkennen auch eine natürliche Religion, welche folglich auch die Religion der Christen ist. Dadurch aber machen Sie die Gegner verdächtig, als ob diese alle Religion, selbst die natürliche, verwürfen, und ausrotten wollten.) Nein, auch die christliche Religion verwerfen sie nicht; nur die Geheimnisse; und sie sind Socinianer, aber doch immer Christen. — „Ist dies Aufklärung?“ fragen Sie. Freilich nicht, weil unsre Geheimnisse, worin Sie das Wesen des Christenthums setzen, unumstößliche Wahrheit sind. Allein, dies müssen wir unsern Gegnern beweisen; sonst werden sie immer ihre Angriffe darauf, Aufklärung nennen. Und in ihrem, (freilich irrigen) Sinne, werden sie Recht haben. „Verdienen diese abscheulichen Lehrer den „Namen Aufklärer?“ Nein, unter jenen Bedingungen nicht; aber eben so wenig auch den Titel abscheulich. Denn ein abscheulicher Mensch ist der, der durch Laster und Schandthaten den Abscheu der Menschen verdient, den aber die christliche Milde mit Erbarmen ansieht. Glauben Sie aber, werthester Mann, daß derjenige, welcher die Genugthuung und die Dreyeinigkeit in der Bibel nicht sieht, darum ein abscheuli-

cher Mensch ist? Allenfalls wollen wir ihn einen Blinden nennen, weil er nicht sieht, was wir so deutlich sehen; einen Abscheulichen aber nicht.

Noch ist zu bemerken, daß Sie S. 5 gesagt haben: Daß der Verfasser, (welcher ein Aufklärer seyn will,) die Bibel annimmt. Wie ist das mit S. 24 zu reimen? Da Sie doch alle Aufklärer und den Verfasser, den Sie widerlegen wollen, in eine Classe setzen?

Sie stehen, wie es mir vorkommt, immer in dem Gedanken, daß Jene unsre Geheimnisse mit Wissen und Willen, Gotte und der eingesehenen Wahrheit zum Trotze, verwerfen. Bedenken Sie aber, ob folgende Gesinnung wohl möglich ist. — „Ich sehe, daß jene Geheimnisse wahr sind, „sie liegen offenbar in der Bibel; ich weiß, „daß Gott selbst sie geoffenbart hat, daß „man ohne diesen wahren Glauben in „Ewigkeit verdammt ist. Allein, ich will „doch nicht glauben; ich will doch immer „sagen, daß es Lügen sind; ich will nicht „allein sie verwerfen, sondern die Gläubigen von dieser seligmachenden Lehre abwenden, und sie, so viel an mir ist, alle „mit mir zugleich in den Abgrund der Hölle

„stürzen.“ — Wenn Sie sich, lieber Mann, ein solches Ungeheuer denken können, dann können Sie vermuthen, aber doch nur vermuthen, daß unsre irrenden Aufklärer mit Absicht irren und aus Bosheit läugnen. Ausserdem ists nicht möglich, und dann fällt von selbst die schwarze Schilderung weg, die Sie von unsern irrenden Brüdern S. 25. entwerfen. Ich bin ꝛc.

Achter Brief.

Mein Herr.

Gern würde ich alle die unrichtigen Darstellungen und die harten Ausdrücke in Ihrer Schrift auf Rechnung der Uebereilung bringen; bald aber möchte es mir zu schwer werden, wenn ich sehe, daß immer dieselben Ideen, immer die nemlichen Beschuldigungen, immer dieselben beleidigenden Namen vorkommen; und wenn ich besonders die letzten Zeilen der 25ten und den Anfang der 26ten Seite lese. Nein, Uebereilung ist es nicht, denn Uebereilung ist nicht so anhaltend. Aber, was ist es denn? was

kann

kann es, was soll es seyn? Ueble Absich-
ten kann ich dem Eifrer für die Religion,
und dem Verfechter der Wahrheit, sollte es
auch nur subjective Wahrheit seyn, nicht zu-
trauen. Es kann, verzeihen Sie mir,
nein, es kann nichts anders, als Irrthum
seyn. Sie haben gar nicht gesehen und be-
dacht, was die Frage ist; denn Sie sind im-
mer ausser der Frage. — Aber, so muß-
ten Sie eine Widerlegung nicht schreiben,
und dadurch bey dem, der leicht richtet,
nicht den ärgsten Verdacht wider Sie erre-
gen. Was werden die Gegner sagen,
wenn sie sehen, daß man ihnen nur fehler-
hafte Argumente und beleidigende Ausprü-
che entgegen setzt; wenn sie sehen, daß man
den rechten Gesichtspunkt der Frage nie
faßt? Diese Leute nennen ja schon die Or-
thodoxen Lügner, Verfolger; werden wir
ihnen durch unrichtige Vorstellung der
Streitfrage, beweisen, daß wir die Wahr-
heit lieben und lehren; und durch Schimpf-
worte, daß wir gelinde und duldsam sind?
Im Namen der Wahrheit und der christli-
chen Religion, die Sie vertheidigen wollen,
setzen Sie auf Ihre Behauptungen und Ih-
re Ausdrücke genauer, wenn Sie ja in die-
ser Sache noch einmal die Feder ansetzen!

Zeigen Sie, daß der Verfechter der Wahrheit in der That nichts höher, als die Wahrheit schätzt; und daß der Vertheidiger der christlichen Religion, nach der Vorschrift dieser heiligen Religion, milde und sanftmüthig ist.

Nach diesen Betrachtungen lesen Sie hier Ihre eignen Worte. — „Kann wohl „ein schändlicherer Betrug, durch welchen das ganze Volk hintergangen wird, „gefunden werden? — — Lehrt Sie „die Philosophie, Lügen und Betrug gebrauchen?“

Nun kommen Sie zu der Absicht dieser vermeinten Aufklärer.

„Ihre Absicht,“ sagen Sie, „ist eben „so sorgfältig versteckt, als Sie Ihre Hülfsmittel vor den Augen des Volks zu verhüllen gesucht haben.“ — So! und doch sind sie Ihnen so zuverlässig bekannt, jene künstlich versteckten Absichten! — „Ihre Absichten sind Jesuitische und Illuminatische Kunstgriffe.“ — Immer Insimulationen! — „Sie wollen nichts „weniger als alles umschaffen.“ — Und was denn — Alles? — „Bey der Religion fangen Sie an, denn dieses bahnet „Ihnen den Weg zu Ihrer übrig vorhaben-

„den

„den Ausführung.“ — So gehts noch eine halbe Seite fort, ohne daß Sie artikuliren, worin diese Absichten bestehen. Denn, daß die Aufklärer nur das Volk von den Pflichten der Religion los machen, das kann ihre letzte Absicht nicht seyn. Sie werden ja, die wenigen Aufklärer, welche doch, unter dem Schutz der Gesetze, der Ruhe, der Sicherheit und einiger Vortheile geniessen, den Unsinn nicht so weit treiben, daß sie das Volk überreden wollten, es könne ohne Bedenken rauben und morden. Dabey würden sich jene sehr übel befinden. Welche ist denn ihre Absicht?

Doch, das wollen wir übergehen. Sagen Sie mir aber, was nennen Sie denn Christenthum? — Die Geheimnisse! — Nun, wie können Sie denn sagen, daß, wer das Christenthum, d. h. die Geheimnisse, verwirft, zugleich auch die Moral verwirft? Gibt es denn keine Moral, ohne Geheimnisse? Sie haben ja aber zugestanden, daß es eine moralische heidnische Philosophie gibt. Daraus also, daß die Aufklärer die Geheimnisse läugnen, folgt noch nicht, daß sie die Moral verwerfen; und wenn man sie des letztern beschuldigen will, muß man sie dessen aus andern Grün-

den überführen; das thun Sie aber in Ihrer Schrift nirgends. Wie können Sie's also behaupten?

Allein, ich will Ihnen erklären, wie Ihnen das wiederfahren ist; Sie haben sich selbst in Ihre Zweydeutigkeit und unrichtige Bestimmung des Christenthums, ohne Ihr Wissen und Willen, verwickelt. Anfänglich sagten Sie:

„Das Wesen des Christenthums besteht „in den Geheimnissen."

„Die Auflärer verwerfen die Geheim„nisse; mithin das Christenthum."

Nun wurde das letztere zu einem Grundsatze: **Die Aufklärer verwerfen das Christenthum.** — Bald aber vergaßen Sie Ihre Definition, nahmen das Wort Christenthum nach dem Sprachgebrauch; in welchem Sinn es auch die Moral enthält. Daraus kam denn Ihr diesmaliger Schluß:

„Die Aufklärer verwerfen die Moral, „und wollen sie dem Volk entreissen,"

Doch wieder zu den Absichten: „Sie „suchen dem Volk Vertrauen und Folgsam„keit gegen die Priester zu nehmen, — da„mit selbige in der Zukunft nicht mehr ver„mögend seyn sollen, das Volk in den Wegen

„der

„der Ordnung und des Gehorsams zu er-
„halten.“

Ich weiß nicht, ob ich recht sehe; wol-
len Sie etwa damit sagen, daß die Aufklä-
rer Meutereyen anzuzetteln suchen? Dafür
kann ich nicht stehen, denn da ich zu den
vermeinten Aufklärern nicht gehöre, kann
ich ihre geheimen Absichten nicht wissen.
Nehmen Sie sich aber, bester Mann, mit
dieser Aeußerung in Acht. — Die Ge-
schichte lehrt freilich, daß die Priester zu-
weilen meuterisches Volk zum Gehorsam ge-
gen ihre Obrigkeit zurück geführt haben.
Sie ist aber auch voll von Beyspielen, die
unsrer Sache nicht vortheilhaft seyn möch-
ten. Heinrich der dritte und vierte in
Frankreich, Heinrich der vierte von Deutsch-
land, von Seiten der Katholiken; Carl der
erste von England, von Seiten der Prote-
stanten; sind gefährliche Einwendungen.

Ueberhaupt ist die Macht in aller Men-
schen Händen immer ein gefährliches Pfand.
Wie leicht mißbraucht der Mensch nicht An-
sehen und Vertrauen! Vor allem aber ist
das Ansehen in den Händen des Priesters
gefährlich. Warum?

1. Weil der Priester sich im Namen Gottes in die Herzen und Gewissen einen Eingang öffnet.

2. Weil sein Ansehen durch Heiligkeit und das ganze Ansehen des Himmels verstärkt wird.

3. Weil er den Segen Gottes verspendet, den Himmel verspricht, und die Hölle droht.

Bey ihm müssen gewisse Leidenschaften heftiger wüthen, und ihn, bey Gelegenheit, zu einem größern Mißbrauche seines Ansehens verleiten. —

Weil er manche andre Leidenschaften unterdrücken oder wenigstens verhehlen muß.

Der Weltmann verhaucht seine Kräfte, seine Begierden, in Geschäften, in Wollust, in Vergnügungen, ungescheut. Sie können kaum zu Leidenschaften erwachsen; oder sie verfliegen sogleich, vermöge der Freiheit ihrer Aeusserungen.

Der Geistliche soll eingezogen leben, die Wollust fliehen, die zerstreuenden Vergnügungen meiden; und wenn er sich ja eine kleine Ausschweifung erlaubt, so muß es mit so vieler Vorsicht und Mäßigung geschehen, daß er seine Begierde nur halb befriediget,

und

und dadurch, sowohl als durch die Verheimligung, noch mehr reizt.

Sein ganzes Betragen, selbst in den unschuldigsten Dingen, muß gemäßigt, abgemessen, stets anständig seyn. Durch diesen Zwang werden die Kräfte — wo welche sind — concentrirt; und wie die Strahlen der Sonne, in der Freiheit, höchstens erhitzen, unter dem Zwange des Brennspiegels aber brennen und verzehren; muß der Priester wüthen, wo der Weltmann nur geschwärmt haben würde. Dies ist kein Vorwurf für diesen Stand; es ist eine Folge der Natur.

Wie sehr wünschte ich dem klugen Lehrer der Religion und des Volks Ansehen genug, um seine Lehre zu unterstützen! Nur, im Namen Gottes müßte man ihm nicht die geringste Macht erlauben. Die Priester haben zu viel Mittel, solche zu misbrauchen, und zu viele Reize dazu. Ihr Stand ist eine gefährliche Versuchung.

Nun ziehn Sie zusammen, was der Verfasser gesagt hat; nur geben Sie seinen Sätzen einen Anstrich, der Ihnen nicht vortheilhaft ist. Ich werde Ihre eignen Worte hersetzen und mit kurzen Anmerkungen begleiten. S. 27.

„Der

„Der Verfasser gehet noch weiter. Er „wirft mit boshafter Verwegenheit seinen „Geifer bis an die Stuffen des Throns.“ — (Geifer also, Bosheit! — Von der Härte Ihrer Ausdrücke sage ich nichts. Allein, welchen schwarzen Anstrich wirft diese Ankündigung nicht auf die folgenden Sätze! Freilich wird der sich nicht irre machen lassen, der selbst urtheilt. Viele Tausende aber werden jene Sätze für Geifer und Bosheit halten, weil Sie solche unter diesen Titeln ankündigen.)

„Er sucht dem Volke weiß zu machen, „daß die Regenten zu schwach wären, das „Nützliche der Aufklärung einzusehen.“ Freilich nicht alle sind dazu zu schwach. Aber doch einige. Nicht wahr, Ludewig der vierzehnte war zu schwach dazu; und Carl der Neunte war auch ein Regent. Ich weiß auch nicht, ob der Verfasser irgendwo gesagt hat, daß alle zu schwach sind; und hat ers gesagt, so hat er Unrecht. Lassen Sie uns aber, werthester Mann, uns wohl davor hüten, die Regenten zu Richtern über Wahrheit und Aufklärung anzunehmen. Manche sind würdig, es zu seyn. Wenn wir aber diese, als Regenten, dafür erkennen, so werden auch andre Regenten, die

nicht

nicht Richter seyn können, dasselbe Recht fordern; und dann dürften wir ihnen doch nicht sagen, daß es ihnen an Kräften dazu fehlt. Wir selbst, wir haben dabey das größte Interesse: denn wenn es fromme christliche Regenten gibt, so gibt es leider auch solche, welche die Religion nicht achten. Behaupten wir also, daß der fromme Regent das Recht hat, die vermeinten Aufklärer zur Religion, zu den Geheimnissen zu verweisen; so müßten wir ja auch zugeben, daß ein ungläubiger Regent uns unsre symbolischen Bücher zu nehmen ein Recht hat, wovor uns der Himmel in Gnaden bewahren möge!

„Gleichsam als Unmündige ließen sie „(die Regenten) sich durch gefährliche Rathgeber, welche ihren Thron umlagerten, „damit nichts zum Fürsten gelangen könnte, „leiten: sie wären Sklaven geistlicher Ohrenbläser, Sklaven auf dem Throne, und „trügen die Fesseln des Aberglaubens und „Vorurtheils; sie glänzten, als schwache „Fürsten, bloß in dem Zirkel ihrer „Schmeichler.“ —

Wenn das der Verfasser, von allen Fürsten, gesagt hat, so hat er die abgeschmackteste Lüge, die jeder Schulknabe wi-

verlegen kann, gesagt. In seiner Schrift habe ichs auch nicht gefunden. Hat er aber, wie mich deucht, — (doch ich kann irren) nur gesagt, daß es solche gibt; so sehe ich da weiter nichts, als was schon tausendmal gesagt und geschrieben worden ist, und ich sehe darin weder Geifer noch Bosheit.

Gewiß, wertheſter Mann, Sie wären derjenige nicht, der Schwachheit, Eingeschränktheit, Laster, in irgend einem Menschen billigen, am wenigsten ihnen in Regenten huldigen würde. In Regenten muß man darauf noch strenger sehen, als in einem Privatmanne. Denn was können mir in diesem die Fehler schaden? Allein in einem Regenten verbreiten sie ihren schrecklichen Einfluß über Millionen.

„Hierbey thut der Verfasser den Aus-
„spruch, daß sie (die Regenten) auf die Ach-
„tung edler Männer in ihrem State und der
„Nachwelt auf ewig Verzicht thun müß-
„ten.“ —

Ist das nicht billig? geschieht das nicht in der That? Verlangten Sie denn, daß wir einen Carl den neunten, oder andre schwache Wollüstlinge auf dem Throne ehren sollten? Das werden Sie nach Ihrer Religiosität gewiß nicht fordern.

Sie

Sie thun wahrlich — gewiß ohne Vorwissen, — dem Verfasser Unrecht; um Sie davon zu überzeugen, lesen Sie nur S. 38. 39. seiner Schrift, und Sie werden sogleich Ihr Urtheil zurück nehmen, denn Sie lieben gewiß Gerechtigkeit.

„Freilich," sagt der Verfasser, „streut „die Aufklärung dem Tyrannen keinen „Weihrauch, und schmeichelt schwachen Un„mündigen nicht deshalb, weil sie auf dem „Throne sitzen. Aber selbst im schwachen „Regenten ehrt sie die Wohlthat der erb„lichen Thronfolge. — — Selbst da, „wo Irrthum bey dem Fürsten und seinen „Ministern Statt fände, da sagt die Auf„klärung: Schone den Menschen um „des Königes willen ꝛc." Soll man denn schlechte Könige noch im Herzen verehren? Kann man es?

In dem ganzen Verfolg Ihres §. S. 27. 28. finde ich nichts, als die genauste Wahrheit. Allerdings werden die, welche die Thaten des Torquemada, Carls des neunten, ꝛc. eben dasselbe, als diese, von der Nachwelt erfahren. Ist das nicht der genauesten Billigkeit gemäß? Ich kann da weder Geifer noch Bosheit sehen.

Wie ich sage; Sie fällen gegen den Verfasser ein so hartes Urtheil, nur deswegen, weil Sie geglaubt haben, er meine damit alle Regenten. Dann freilich hätten Sie allerdings Recht. Aber dann, muß ich sagen, wäre es der Mühe nicht werth gewesen, solche Thorheit zu widerlegen. Ein Mann, der so etwas sagen könnte, wäre wahrlich Ihres Eifers nicht würdig.

„Der Verfasser," sagen Sie, S. 28, „nennt die Fürsten, welche seiner so genannten Aufklärung entgegen wären, Despoten, welche bloß Gehorsam forderten, „Tyrannen über die Gedanken ihrer Unterthanen, welche sie doch fürchten müßten; „diese Despoten usurpirten die Rechte über „die Gewissen."

So sehr es zu wünschen seyn möchte, daß die Fürsten, welche die Wahrheit kennen, für die Erhaltung und Verbreitung der Wahrheit ihre Macht verwendeten, so sehen Sie doch selbst ein, daß der Wunsch, die Fürsten möchten solches thun, übereilt und gefährlich ist. Denn es gibt viele, sehr viele irrende Fürsten; gegen ein Paar Könige die unsern reinen Glauben haben, sind viele, die unsre Wahrheit verkennen; Europa ist voll von katholischen Regenten, und

in

in allen übrigen Welttheilen herrscht das Heidenthum oder der Muhamedismus. Also kann man dem Fürsten, als solchem, das Recht, über Wahrheit und Irrthum zu entscheiden, nicht zugestehen. Also übertritt allerdings derjenige die Schranken seiner Rechte, welcher sich irgend einer, wahren oder falschen, Aufklärung widersetzt; denn er maßt sich das Recht an, das ihm nicht zukommt, über Wahrheit zu entscheiden. Also kann ich in jenen Sätzen des Verfassers, die Sie anführen, keine Bosheit, keinen Geifer, ja nicht einmahl Irrthum, sehen.

Der Verfasser sagt, S. 45: „Die „Verordnungen, welche Mangel an Auf„klärung und Vorurtheil ins Publikum „brächten, wären ewige Acten der „Schande für die, in deren Namen sie „ausgingen.“

Diese Stelle haben Sie doch gewiß nicht tadelsweise angeführt? Denn was sollte daran zu tadeln seyn? Eine Verordnung, welche Aberglauben und Vorurtheil unter das Volk brächte, oder die Verbreitung und Berichtigung der Wahrheit verhinderte, könnte zuverlässig ihrem Urheber keine Ehre machen. Sie wäre ein Beweis

Bayerische Staatsbibliothek München

von Eingeschränktheit und Unwissenheit; und diese werden wenig geachtet.

Aus diesen Gründen gestehe ich, daß ich ganz und gar nicht begreifen kann, wie Sie nun auf die harten Ausspräche S. 29. gekommen sind. Sie scheinen den Verfasser zu beschuldigen, als wenn er das Edict vom 9ten Jul. mit seiner Schrift gemeint hätte. Es kann seyn, daß es seine Absicht war. Ausgemacht ist es aber nicht; denn er nennt es an keinem Orte. Vielleicht war seine Schrift schon lange fertig, ehe das Edict publicirt wurde. Da solche Anklagen immer unangenehme Folgen haben können, hält die christliche Liebe sie zurück, und die Gerechtigkeit läßt sie nicht eher zu, als wann sie unumstößlich erwiesen sind. — Werthester Mann, wir müssen unsre Gegner bey den Fürsten nicht anklagen; weil die Fürsten nicht zu Richtern über die Wahrheit gesetzt sind; und weil wir dadurch den Verdacht erregen, als wenn wir fürchteten, daß unsre gute Sache durch die Kraft der Wahrheit nicht stark genug wäre, da wir fremde Hülfe, die hierher nicht gehört, anrufen. — Gesetzt der Regent wollte seine Macht für unsre gute Sache verwenden; was hätten wir dabey gewonnen? Man würde uns im=

immer entgegen rufen: — Verordnungen und Strafen sind keine Beweise. — Und dann, wenn ein ungläubiger Regent herrschte — was würden wir sagen? was sollten wir thun, wenn unsre Gegner ihn gegen uns anriefen?

„Sucht er nicht," sagen Sie, „dadurch die Liebe und das Vertrauen der Unterthanen gegen ihren Fürsten zu ersticken, „Verachtung gegen den Thron einzuflößen? ꝛc."

Nein, wertheſter Mann, das ist seine Absicht nicht; lesen Sie noch einmahl S. 39. seiner Schrift. — Ich wage zu behaupten, daß er vielmehr die Ehre des Regenten und dessen Macht noch zu befestigen sucht. Das ist leicht zu beweisen.

Gesetzt auch, ein rechtgläubiger Souverain, der die Wahrheit auf seiner Seite hätte, verwendete seine Macht zur Erhaltung derselben; wenn dieser Fürst ja auf der einen Seite etwas gewinnt, was noch sehr zweifelhaft ist; so verliert er auf der andern Seite noch mehr. Vielleicht werden die Rechtgläubigen ihm danken. Sie hätten aber, einige nicht ganz vorsichtige Eifrer ausgenommen, seine Beyhülfe nicht verlangt, und wären mit ihm zufrieden gewe-

sen, wenn er sich ruhig verhalten hätte. Also, daß selbst von dieser Seite sein Gewinn unerheblich ist, sehen Sie wohl ein. Nun aber haben nicht alle seine Unterthanen das Glück, wie er, die Wahrheit zu besitzen. Alle Irrenden aber werden durch seine Verordnung betrübt, und ich darf sagen, in ihren Rechten gekränkt. Und dann, bey der menschlichen Schwachheit, darf sich Niemand, er sey Fürst, Priester, Gelehrter, Philosoph, oder was er will, zum Richter der Wahrheit aufwerfen. Der Irrende, weil es nicht in seinem Vermögen steht, die Wahrheit auf Befehl zu erkennen, muß bey seinem Irrthum ruhig gelassen werden; und man darf ihm nur Beweise, Darstellung der Wahrheit, Aufklärung entgegen setzen. Wenn die Rechtgläubigen denjenigen Regenten segnen, der die Wahrheit aufrecht zu erhalten sucht, so werden alle Partheyen den preisen, der einem Jeden die Freyheit läßt, die Wahrheit, so gut als er kann, zu suchen. Der Fürst gewinnt dabey allemal. —

Ich bin ꝛc.

Neunter

Neunter und letzter Brief.

Mein Herr.

Mit diesem Briefe beschließe ich für dieses mal meine Unterredung mit Ihnen. Ich muß Sie aber besonders für diesen Brief um Ihre Aufmerksamkeit bitten. Sie, als ein Verfechter des ächten Christenthums, Sie kennen doch den Geist der Milde und Sanftmuth, der Schonung und Menschenliebe dieser heiligen Religion. Ich gestehe gern, daß Sie über jene Schrift: Ueber Aufklärung; wie Sie die Sachen genommen hatten, ein wenig aufgebracht seyn konnten. Allein Sie haben Ihren Eifer doch immer zu heftig werden lassen. Dem Verehrer der Wahrheit kann man einen gemäßigten Eifer nicht verargen; er ist ein Mensch; niemals aber sollte er schreiben, oder seinen Gegner anreden, ehe sich sein Eifer gelegt hätte, und er bey ruhigem Gemüthe wäre. **Der Zorn erfüllt das Gesetz Gottes nicht.**

Ich weiß in der That nicht, was ich zu den beyden folgenden Seiten in Ihrer Schrift sagen soll; ich erschrack, als ich zum erstenmal sah, daß Sie Ihren Antagonisten einen Aufwiegeler, einen strafba-

ren Rebellen nennen, welcher nicht wür=
dig ist, ein Glied in der Gesellschaft
gutdenkender Unterthanen zu seyn,
Hat er denn Meutereyen angezettelt, heim=
liche oder öffentliche Verschwörungen gestif=
tet? — Was hat er gethan, was Stra=
fe, was Verbannung aus der Gesellschaft
verdiente? Er hat die Rechte der Mensch=
heit vertheidigen wollen. — Ist er zu
weit gegangen, hat er geirrt? — zeigen
Sie es ihm, belehren Sie ihn. Seinem
Eifer nach, ihn zu beurtheilen, wird er für
die Wahrheit, wenn er sie einsieht, mit
Wärme und Eifer fechten. Wenn Irrthum,
wenn übertriebener Eifer als Rebellion und
Aufwiegelung bestraft werden müßten; ach,
wie würde es den besten und frömmsten
Männern ergangen seyn? Wenn Beur=
theilung der Regenten die Verbannung aus
der Gesellschaft verdiente; so müßten alle
Geschichtschreiber des Landes verwiesen,
oder in ein ewiges Gefängniß geworfen,
und alle Bücher der Geschichte verbrannt
werden.

Sie finden an dieser Beschuldigung der
Rebellion einen rechten Wohlgefallen. —
(Gewiß sind Sie davon überzeugt; denn
darum, weil für Ihren Gegner am leichte=
sten

sten ein Handel mit der Obrigkeit daraus entstehen könnte, thun Sie es nicht.) — Denn Sie kommen gleich wieder darauf zurück und sagen S. 30: „Unter allen „Verbrechern ist keiner schändlicher, „niederträchtiger und gefährlicher, als der Rebell.“ — Nun wollen Sie ihn brandmarken, oder sagen wenigstens, daß er es verdient.

Bemerken Sie aber, daß Ihre Ideen der Strafe, welche der Mann verdient, und folglich auch seines Verbrechens, bey Ihnen nicht recht bestimmt sind. Erst wollten Sie ihn von der Gesellschaft ausgeschlossen wissen — sollte es Landesverweisung oder ewiges Gefängniß seyn, haben Sie nicht gesagt. — Nun brandmarken Sie ihn. Das ist aber die Strafe der Rebellion und Aufwiegelung nicht. — Gewiß, Sie haben in Leidenschaft geschrieben; mehr Gemüthsruhe hätte Ihnen mehr Bestimmtheit erlaubt.

Sie geben in folgenden Worten den Inhalt der Schrift: **Ueber Aufklärung.**

„Es ist keine Religion, als die Reli„gion, welche die Vernunft lehrt.“ — Das hat er nicht gesagt: ob es aus seinen übrigen Sätzen zu folgern ist, weiß ich

nicht. — „Die Bibel ist nicht Gottes „Wort.“ — Sie sagen selbst, S. 5 Ihrer Schrift: **Er nimmt die Bibel an; er bekennt, daß Christus und die Apostel Wahrheit gelehrt hätten.** Darin haben Sie vollkommnen Recht; und der Verfasser gibt uns in seinem zweyten Fragment S. 11. in folgenden Worten seine Gesinnungen über diesen Punkt deutlich zu erkennen.

„Unter diesem Volke, (den Juden) „stand ein Weiser auf, mit einer Seele, wie „der Himmel sie bildet, und einem Herzen, „so edel, so heiter und schön, daß es die „Dunkelheit des Jahrhunderts erleuchtete, „und über seine eiserne Zeit göttlichen Glanz „verbreitete ꝛc.

Nun wieder zu Ihrer Beurtheilung der Schrift. Sie sagen:

„Alle daher (aus der Bibel) genommene Lehren der protestantischen Christen, „von Vergebung der Sünden, Glauben an „Christum (sehen Sie oben) und künftiger „Seligkeit — (die hat der Verfasser alle „drey nirgends geläugnet) — sind von „den Priestern erfundene Menschensatzungen, durch welche das Volk in Blindheit „erhalten wird. Diese Irrthümer müssen

„durch

„durch die Aufklärer aus der Religion aus„gemerzt werden, und es muß nichts als „Vernunftlehre übrig bleiben.“ — Und nun heißt Ihr Schluß, nach dem Sie dem Verfasser noch einmal seine Aeusserungen gegen die Regenten vorwerfen:

„Wem muß das Schändliche und „Abscheuliche dieser Schrift nicht sogleich „in die Augen fallen?“ — Freilich kann eine Schrift abscheulich vorgestellt werden, wenn sies auch an sich nicht ist. Die strengste Gerechtigkeit fodert, daß man in einer so schweren Anklage gegen einen Gegner, nichts, als die genauste Wahrheit, und lieber zu wenig als zu viel, sage. Hier ist offenbar zu viel.

Dennoch nennen Sie den Verfasser und alle seines Gleichen: offenbare Verächter Gottes, Feinde des Vaterlandes, untreue, rebellische Unterthanen, Stöhrer der menschlichen Glückseligkeit. Gränzen solche Anklagen nicht an die Verfolgung? Ist das nicht das schwärzeste, des man einen Mann beschuldigen kann?

Daß ich der Verfasser jener Schrift nicht bin, werden Sie wol aus der Verschiedenheit des Styls sehen. Wenn ich mich nun aber dafür ausgäbe, und foderte Sie auf,

daß Sie Ihre harten Beschuldigungen gegen mich, aus jener Schrift bewiesen; sagen Sie, vor welchem Richterstuhle wollten Sie diesen Beweis wagen? Wahrlich, ich getraute es mir, Ihnen Rede zu stehen, und Ihnen das Unternehmen sehr schwer zu machen. Ist das christliche Duldung und Menschenliebe? Muß der Verfechter der **Wahrheit**, des **Christenthums**, in solcher Gestalt erscheinen; mit harten Ausdrücken; mit unerweislichen schwarzen Insimulationen; mit unrichtiger Darstellung der Gegenschrift? O eifriger Verfechter der Wahrheit, um der Wahrheit willen! sehen Sie sich vor, gebieten Sie Ihren Eifer, und schaden Sie der Wahrheit nicht!

Wahrlich ich bin froh, daß ich das Ende erreicht habe. Wie oft bin ich in Versuchung gerathen, einen Ton anzustimmen, den ich nicht führen mag; wie oft habe ich Ausdrücke ausgestrichen, die der Unwillen meiner Feder entlockte! Es ist schwer, seiner selbst immer mächtig zu seyn! Doch, es ist noch eines übrig, das ich berühren muß.

Zu Ihrem Segen auf Wilhelmen sage ich von Herzen: Amen; der Himmel erhalte Ihn, und beglücke durch Weisheit Seine

Re-

Regierung. — Allein Ihre Vorstellung von dem Edict vom 9ten Julius scheint mir nicht ganz richtig zu seyn. Friederich Wilhelm hat sich nicht, wie Sie glauben, zum Schiedsrichter der Wahrheit aufgeworfen. Dazu kennt er allzu gut die Sphäre Seiner Rechte. Er nimmt nicht besonders die Wahrheit, als solche, in Schutz; denn das Edict betrifft nicht das Lutherthum, nicht das Christenthum allein; sondern sieben Glaubenslehren. Nun aber können diese sieben Glaubenslehren, da sie einander widersprechen; als z. B. Christenthum und Judenthum; unmöglich alle wahr seyn. Er hat also auch irrige Lehrsysteme in Schutz genommen. Das mußte Er; denn sonst mußte Er wenigstens sechs Confeßionen verdammen. Und wohl uns, daß Er nicht mehr that, als Er that! Sie stutzen; Sie scheinen das noch nicht bedacht zu haben. — Wenn der König nur die reine Lehre in seinen Landen wissen wollte, nur die Wahrheit beschützte, wie würde es uns gehen? Wie so? fragen Sie; haben wir nicht die reine Wahrheit? Ja freilich; aber diese Wahrheit ist nicht das System, welches der König für die ächte, reine Wahrheit halten kann. Er ist ein Calviniſt, mithin müßte

Er,

Er, wenn Er Seiner Ueberzeugung nach, nur die Wahrheit schützen wollte, das Lutherthum als ketzerisch ausschließen. Das liegt am Tage.

Daraus scheint es mir einzuleuchten, daß Sie die Absicht jenes Edikts nicht recht begriffen haben.

Ich habe die Zuversicht, daß Sie mir meine Freimüthigkeit nicht übel nehmen werden, da ich mich sorgfältig der Bescheidenheit beflissen, und sehr vorgesehen habe, nichts unrichtig vorzustellen, nichts zu übertreiben, und besonders mir keinen beleidigenden Ausdruck zu erlauben.

Sollten Sie mich einer Antwort würdigen, so können Sie versichert seyn, daß ich jede Berichtigung meiner etwanigen Versehen, mit Dank benutzen werde. Auf harte Ausdrücke würde ich, wenn Sie wider Vermuthen solche brauchen sollten, gar keine Antwort geben, weil solches vollkommen überflüssig wäre.

Ich bin ꝛc.

Anhang.

Anhang.

Mein Herr.

Erlauben Sie mir, werther Mann, noch ein einziges Schreiben an Sie. Die Veranlassung dazu ist eine Schrift, von welcher man glaubt, daß sie denselben Verfasser habe, als die Ihrige. In der That glaube ich auch in dem Styl, in den Argumenten, in der Art die Sache zu fassen, Ihre Manier zu erkennen. Nur Eines könnte mich zweifelhaft machen, nemlich, daß der Ton in der letztern Schrift gemäßigter, als in der Ihrigen ist; wozu ich mich von ganzem Herzen freue. Es ist in der That widrig, sich bey Lesung einer Schrift durch viele harte, beleidigende Ausdrücke durcharbeiten zu müssen. — Wäre die Schrift nicht von Ihnen, nun so würde auch dieser Brief nicht an Sie gerichtet seyn, und mein Schreiben wird wol hoffentlich an den Verfasser gelangen.

Der

Der Titel dieser Schrift ist:

„Kann die Religion der Christen ganz „abgeschafft, und dagegen eine philosophi„sche Religion eingeführt werden? — „Als eine Antwort auf die Widerlegung der „Schrift des Ritters von Zimmermann über „Friedrich den Großen. Nebst einigen Be„merkungen über des Prediger Schulzens „Schrift: Erweis des himmelweiten Un„terschieds der Moral von der Religion. — „Von einem biedern Freunde des Vater„landes und der Religion. — Europa.“

Der Streit mit dem Widerleger des Ritters von Zimmermann geht mich nichts an, und ich will mich mit keinem Worte darauf einlassen; ich schränke mich einzig und allein auf das ein, was den Streit der Religion mit der Aufklärung betrift.

Sie wollen die Wahrheit des Christenthums beweisen. Das ist der rechte Punkt, und gerade das einzige, was den Deisten fehlt, und was der Vertheidiger der christlichen Religion thun muß, um über seine Gegner einen vollkommenen Sieg davon zu tragen.

Allein, wie haben Sie diesen Beweis geführt? Ist Ihr Argument bündig, und kann es Ihre Gegner überzeugen? Das

ist

ist die Frage. Erlauben Sie mir, Ihnen meine Gedanken darüber zu eröffnen. Zwey Gründe bewegen mich dazu. Einmal, daß Sie nicht glauben, man müsse ein Feind der Wahrheit seyn, wenn man sich nach Ihrem Raisonnement nicht ergibt; sonst möchten Sie durch Vorwürfe nur Ihre Gegner erbittern, und sich selbst schaden. Zweytens dann, um Ihnen zu zeigen, wie Sie Ihren Beweis bündig führen, und die Religion vor Angriffen schützen können.

Ihr Argument ist kürzlich folgendes:

1. (S. 16. 17.) „Die Vernunft muß „lehren, daß der Mensch dem göttlichen „Wesen, dem er sein Daseyn, eine sorgfältige Vorsehung über sein Wohl, und überhaupt alles zu danken hat, Pflichten schuldig sey: daß diesem höchsten, allervollkommensten Wesen von seinen vernünftigen Creaturen Dankbarkeit, Gehorsam „und Verehrung gebühre.“ Das ist vollkommen richtig, und es wird Ihnen solches kein Deist, kein Naturalist, kein Gegner des Christenthums streitig machen.

2. „Allein, (sagen Sie, S. 19.) lehrt „uns denn die Philosophie und gesunde „Vernunft, wie und in welcher Maaße wir „die Pflichten des Danks und der Vereh-

„rung

„rung gegen Gott ausüben und vollbringen „ſollen?“ — Und Sie nehmen die Verneinung als erwieſen an.

Vorerſt aber, wie kann die Vernunft uns ſagen, daß wir Gott etwas ſchuldig ſind, wenn ſie uns nicht ſagt, was es denn iſt. In dieſem Falle würde ſie ſprechen: Was ſollte der ſchwache Menſch dem ewigen, allmächtigen Schöpfer leiſten können? Er bedarf meiner nicht, und all mein Streben und Thun kann nicht zu ihm reichen.

2. Sie haben ja aber ſelbſt, als den erſten Grund zu Ihrem Argumente, angenommen, daß die Vernunft uns den Dank, die Verehrung und den Gehorſam, als Pflichten gegen Gott auflegt. Wenn das iſt, ſo ſagt ſie ja, was wir thun ſollen; und das wie, oder in welcher Maaße, ſcheint mir keine Schwierigkeit zu haben. Dank, nach Maaßgabe der Wohlthaten und unſrer Kräfte; Verehrung, ſo weit wir uns zu Gott mit dem Gedanken erheben können; Gehorſam, nach ſeinem bekannten Willen, ſo weit als unſer beſtes Vermögen reicht. Das lehrt uns die bloße Vernunft, und ich kann Sie deswegen auf die Schriften eines Plato, auf die Lehren eines Sokrates, eines Pythagoras, u. a. m. verweiſen.

Die

Die Vernunft wird uns sagen: Suche zu erforschen, was Gott von dir fordert, und was sein Wille ist, um diesen Willen Gottes zu befolgen. Sieh, die Natur, die tägliche Erfahrung sagt dir: Sey mäßig, gerecht, treu in deinem Beruf; das ist Gottes Wille, und sein Gesetz; denn Gott hat alles so eingerichtet, daß dir die Strafe auf dem Fuße folgt, wenn du diese Gesetze der Ordnung, der Tugend, der Vorsicht übertrittst.

Dankbarkeit, Verehrung können eigentlich als Pflichten nicht gelehrt und befohlen werden; weil es Gefühle sind, die kein Wille erzeugen, mithin kein Gebot verordnen kann. Sie sind natürliche, unausbleibliche Folgen eines wahren und lebhaften Begriffs der Wohlthaten und der Größe des Schöpfers. Wer Dank und Verehrung gegen Gott erwecken will, muß nicht sagen: Du sollst Gott danken, ihn verehren! er muß zeigen, wie gütig, wie groß das unnennbare Wesen ist: trägt er gut vor, so wird sein Zuhörer, ohne Befehl, Dank und Verehrung in seinem Herzen empfinden.

3. Sagt uns die christliche Religion etwas mehr? Liebe ist Dank; Gebet ist Zuflucht zu Gott in unsrer Noth; die Heiden

beteten auch, wie Jesus selbst sagt: Unterwerfung in seinem Willen ist Vertrauen. Die Alten sagten schon, Gott wisse besser als wir, was uns nützlich ist. Ich wüßte in der That nichts, was uns in diesem Punkte noch übrig wäre; und dieses alles lehrt uns die Vernunft, oder es müßte wahrlich eine erbärmliche Vernunft seyn; denn dies alles ist das nächste Resultat eines vernünftigen Begriffes von Gott.

4. Unter Ihrem Wie, sollte man fast glauben, daß Sie sich Rituale und Ceremonien gedacht hätten, oder positive Observanzen meinten. Es wäre aber nichts dem Geiste des Christenthums mehr zuwider, als so etwas; denn nicht allein verordnet das neue Testament keine einzige Ceremonie, nicht einmal öffentliche Gottesverehrungen, Tempel und dergleichen; sondern Jesus selbst sagt: die wahren Anbeter werden nunmehr im Geist und in der Wahrheit anbeten. — Wenn uns nun die christliche Religion nichts positives in Ansehung Gottes verordnet, so können alle ihre Vorschriften aus der Vernunft, als natürliche Folgen der Relationen zwischen dem Schöpfer und den Menschen, erkannt werden. Mithin,

fällt

fällt in dieser Rücksicht die Nothwendigkeit einer Offenbarung weg.

5. Meinen Sie etwa mit jenem Wie der Pflichten gegen Gott, den Glauben? Das wirds vermuthlich seyn, wenn Sie wirklich der Verfasser der Beleuchtung sind. Habe ichs getroffen, so kann ich Sie auf meine vorigen Briefe verweisen; um nicht unnöthiger Weise das, was ich schon gesagt habe, zu wiederholen.

3ter Satz. S. 19. „Bestimmt unsre Vernunft keine Vorschrift zur Ausübung „unsrer Pflichten gegen Gott — so muß „doch eine Religion ausser uns vorhanden „seyn, welche uns davon unterrichtet. „Sollte denn der erhabene, gütige Gott, „welcher mit so vieler Güte und Mannigfaltigkeit für uns gesorgt hat, diesen wichtigen Punkt vergessen, und uns keine Religion geoffenbaret haben?“ —. Werthester Mann, gesetzt Ihr Argument wäre bisher bündig, so würden Sie sich mit diesem Satze mehr schaden, als helfen. Sie wundern sich! — Geben Sie nur einen Augenblick Acht; Sie sollen es sehen.

Wenn Sie zu einem Heiden, der historische und geographische Kenntniß von den Religionen auf Erden hätte, mit diesem Ar-

gumente redeten; was würde er zu Ihnen sagen?

„Ihr Argument, lieber Lehrer, hat, an „und für sich betrachtet, einige Wahrschein„lichkeit. Allein, wenn ich auf die Ge„schichte der Religionen sehe, steigen bey mir „wichtige Zweifel auf.

„Drey Religionen in der Welt rühmen „sich eines göttlichen Ursprungs. Die drey „zusammen genommen werden etwa die „Hälfte der Menschen ausmachen. — „Sind sie nun alle drey wahr, dann wird „die Güte Gottes, welche doch Alle, oder „wenigstens die Mehresten Menschen in „ihre Fürsorge schließen sollte, etwa auf „die Hälfte sich erstrecken. Die andre „Hälfte ist versäumt. — Was hat sie ge„than? Das Argument hat also nur hal„be Wahrheit; und ich kann, entweder die „Güte Gottes, oder die Nothwendigkeit „einer Offenbarung bezweifeln. Nach al„len Regeln der Logik, gibt die Hälfte „Wahrscheinlichkeit gerade Zweifel.

„Wenn wir auf die Dauer dieser Reli„gionen sehen, so verliert die Wahrschein„lichkeit sehr viel. Sie sagen, lieber Leh„rer, die Bevölkerung der Erde sey sechs „tausend Jahr alt. Nun aber zählt die

„älte-

„älteste Offenbarung, von Moses an ge=
„rechnet, bey weitem nicht vier tausend
„Jahre, und schränkte sich anderthalb Jahr=
„tausende auf ein kleines unbekanntes Volk
„ein. Die christliche hat keine zweytausend
„und die muhamedanische kaum ein Alter
„von eilfhundert Jahren. Sie sehen, daß
„ich die kleine Anzahl der Gläubigen in den
„ersten Jahrhunderten nicht in Anschlag
„bringe. Also vergingen viertausend Jah=
„re; die ersten zweytausend ganz ohne Of=
„fenbarung, die andern zweytausend, wo
„die Offenbarung sich ohngefähr auf ein
„Fünfhunderttheil des menschlichen Ge=
„schlechts einschränkte. Von den letzten
„zwey tausend giengen wieder ohngefähr
„sieben hundert hin, da die beyden Offen=
„barungen etwa das Viertel der Mensch=
„heit erleuchteten. Die übrige Zeit hin=
„durch, erstreckte sich das Licht über die
„Hälfte. Sagen Sie, wo bleibt die über=
„wiegende Wahrscheinlichkeit Ihres Satzes?
„Welch eine Güte, die nicht einmal für die
„Hälfte der Menschheit sorgt? Welch ei=
„ne Nothwendigkeit, die nur auf die Hälfte
„geht? Allein, das ist noch bey weitem
„nicht mein Zweifel in seiner ganzen
„Stärke.“

„Sie seibst erkennen die drey Offenba-
„rungen nicht alle für wahr. Die Jüdi-
„sche, sagen Sie, ist nicht mehr wahr; die
„Muhamedanische ist es nie gewesen: nur
„das Christenthum ist Wahrheit. — Nun
„aber bekennt sich vielleicht der zehnte Theil
„der Menschheit zum Christenthum. —
„Wie sehr fällt Ihr Argument? es hat
„kaum ein Zehntheil Wahrscheinlichkeit.
„Folglich thut es Eins für Sie, und Neun
„wider Sie. Ist das Vortheil?

„Allein, Sie verwerfen alle unzählba-
„ren, und zum Theil zahlreichen Secten des
„Christenthums, und schränken die wahre,
„reine Offenbarung auf den Protestantis-
„mus ein. Diese Secte aber geht nicht
„weiter, als etwa die Hälfte von Deutsch-
„land, die Schweitz, Holland, England,
„Schweden und noch einige kleine Striche
„Landes, wo sie doch nirgends unvermischt
„herrscht. Vergleichen Sie damit die Ka-
„tholicität in Spanien, Frankreich, Italien,
„Süddeutschland, Pohlen; die griechische
„Kirche in der Türkey und im Rußischen
„Reiche. Nach dieser Uebersicht macht ge-
„wiß der Protestantismus, Luthers und
„Calvins Secten zusammengenommen,
„nicht das Viertel des Christenthums aus;

„und

„und Ihr Argument fällt von einem Zehn=
„theil auf ein Vierzigtheil der Wahrschein=
„lichkeit. Ihr Gegner hat neun und drey=
„ßig, und Sie Eins, für sich.“ —

Es ist meine Absicht nicht, das Christen=thum anzufechten; es ist Wahrheit: ich wünsche nur Sie vor der Gefährlichkeit Ih=res Arguments zu warnen; damit Sie durch dasselbe nicht, wider Ihre Absicht, der guten Sache schaden. Lassen Sie es ja fahren; denn, wenn es wahr wäre, daß die Offenbarung zum Heil der Menschen wirk=lich so nothwendig wäre, daß man sie von einem gütigen Gott erwarten dürfte; wie würden wir, bey der wirklichen Lage der Sachen, die Güte Gottes retten können?

4ter Satz. S. 19. „Die Bibel lehrt
„uns eine Religion, welche alle Pflichten
„gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen
„unsre Mitmenschen enthält.“ —

Hier ist eine petitio principii. Denn wie wissen wir, daß die Bibel alle Pflichten enthält? Können wir das aus der Ver=nunft schließen; oder nehmen Sie das aus der Bibel? Aus der Vernunft können wirs, Ihren eignen Grundsätzen zufolge, nicht wissen; denn in diesem Falle, müßte unsre Vernunft den ganzen Umfang jener

Pflichten kennen; und dann fällt Ihr Argument, welches Sie auf die Eingeschränktheit der Vernunft in dieser Rücksicht bauen. Also, entweder ist die Offenbarung in diesem Punkt nicht nothwendig, wenn die Vernunft den Umfang unsrer Pflichten kennt: oder, wenn sie ihn nicht kennt, so kann sie nicht sagen, daß die Offenbarung der Bibel vollständig, mithin nicht, daß sie eine wahre Offenbarung ist. Wie könnte eine unzulängliche Offenbarung wahr seyn? und wie kann die Vernunft von der Zulänglichkeit einer Offenbarung urtheilen, wenn sie nicht einen vollständigen Begriff davon hat?

„Die Bibel sagt es.“ — Sehen Sie denn aber nicht, daß die Bibel eher keinen Glauben verdient, als bis die Wahrheit ihrer Offenbarung ausgemacht ist? Sehen Sie denn nicht, daß Sie also keinen Beweis ihrer Wahrheit aus ihrer Zulänglichteit führen können? Denn da Sie die Wahrheit der Bibel beweisen wollen, so haben Sies mit Deisten zu thun; und diese werden den Zirkel nicht zulassen. „Die Bibel ist göttlich, weil sie vollkommen ist.“ Sie ist vollkommen, denn sie sagt es selbst; und wir müssen es glauben — weil sie göttlich ist. Rousseau würde sagen, wie von der

Kir-

Kirche: „Die Bibel entscheidet, daß sie „göttlich ist, ist der Beweis nicht bün„dig? (*)

5ter Satz. S. 19. — „Glaubwür„dige Männer des Alterthums versichern „uns, daß Gott selbst diese Religion geof„fenbaret habe.“ —

Sie sehen wol, daß diese Glaubwürdigkeit erst erwiesen werden muß; und daß sie es den Deisten nicht ist. Ich will Ihnen die bekannten Einwürfe nicht wiederholen, nicht sagen, daß Schwärmer als Märtyrer starben; daß der Aberglaube der Zauberey selbst seine Märtyrer bey Tausenden hatte, daß Paris und Labre's Wunderthaten mit Certificaten von Aerzten und Obrigkeiten documentirt sind. Dies alles wird Ihnen gewiß schon hinlänglich bekannt seyn.

Sie berufen sich auf das Zeugniß glaubwürdiger **Männer**. Also versagen die Ungläubigen, nicht **Gott**, sondern **Menschen** den Glauben; und wir können solche nicht beschuldigen, daß sie Feinde Gottes und der Wahrheit seyen; sie sind nur gegen

(*) L'Eglise décide que l'Eglise a droit de décider. Ne voilà - t - il pas une autorité bien prouvée?

Menschen argwöhnisch; und dies können wir ihnen nicht als ein Verbrechen anrechnen.

6ter Satz. S. 20. — „Das Buch, „welches die Vorschriften dieser Religion „enthält, ist aus dem äußersten Alterthume „bis auf unsre Zeiten unversehrt ge„blieben.“

Sie kommen sehr geschwind auf die Authenticität der Bibel; und Sie nehmen solche als genugsam erwiesen an, so daß unsre Gegner sich dabey beruhigen sollten. — Sie wissen aber, wie schwer dieser Beweis, bey dem Mangel des Druckes im Alterthume, bey der Seltenheit der Exemplare, bey der Menge der verschiedenen Lesarten, bey dem Zweifel an der Aechtheit mancher Stellen und ganzer Bücher ꝛc. zu führen ist. Die Beweise sind überzeugend; das ist wahr; allein sie sind so verwickelt, daß wir die Authenticität nicht als ausgemacht gegen unsre Gegner entscheiden müssen. Wir werden viel gewonnen haben, wenn diese uns solche nur als wahrscheinlich zugeben.

7ter Satz. S. 20. — „Es wird „Niemand läugnen, daß die Bibel das älteste Buch in der Welt sey.“

Vielleicht; dennoch aber, was wollen Sie daraus folgern? Die Göttlichkeit derselben doch nicht?

8ter Satz. S. 20. — „Auch die „lange Fortdauer dieser Religion spricht für „die Wahrheit derselben; denn sie hat ja „beynahe sechstausend Jahre gedauert.“ —

Ich weiß nicht, wie Sie calculiren; sechstausend Jahr, das Christenthum! und wenn es die reine unverfälschte Wahrheit seyn soll, der Protestantismus; die Theologen selbst rechnen ja zweytausend Jahre unter dem Gesetze der Natur, bis auf Mosen. Wie würden die Voltaire und andre ihren Scherz mit jenem Satze treiben!

Wenn Sie der Verfasser der Beleuchtung sind, so setzen Sie das Wesen des Christenthums in den Geheimnissen. — Wo bleiben da Ihre sechstausend Jahre. Die Moral ist freilich so alt als die Welt, oder als die Entwickelung des menschlichen Verstandes.

Und dann, das Alterthum zugegeben, was folgt daraus? Kann eine Lüge mit der Zeit zur Wahrheit reifen? Der Muhamedismus, der sich auch auf die Bibel gründet, könnte mit gleichem Rechte sein

Alter=

Alterthum bis dahin hinausstrecken, und seine Wahrheit beweisen.

Fortdauer beweiset nichts; denn der Irrthum, wenn er einmal herrscht, pflanzt sich, eben so wie die Wahrheit, von Geschlecht zu Geschlechte fort. Der Beweis davon ist das Heidenthum, die Lehre der Magier, der Katholicismus, das Judenthum ꝛc. ꝛc.

Daraus, daß die Bibel nichts enthält, was die Menschen unglücklich machen könnte, scheinen Sie die Wahrheit und Göttlichkeit derselben schließen zu wollen. Aus eben dem Grunde könnte man auch beweisen, daß die Bücher des Cicero von den Pflichten, und viele andre, auch göttlichen Ursprungs sind. Und denn, wissen Sie nicht, daß unsre Gegner wirklich schädliche Lehren darin zu finden glauben? Rahab, sagen diese, welche doch in der Schrift gelobt wird, gibt das Beyspiel der Verrätherey gegen das Vaterland; Samuel, ein Prophet Gottes, lehrt uns Könige morden, und neue Könige salben, wenn der alte noch lebt. Jacob zeigt uns, wie man den Bruder betriegen, und die Israeliten, wie man stehlen müsse. Das sagen unsre Gegner.

Sie

Sie haben Unrecht. Indeß dürfen wir doch gegen sie nicht geradezu behaupten.

S. 25, bemerken Sie, wertheſter Mann, daß die Deiſten die Vortrefflichkeit der chriſtlichen Moral ganz und gar nicht läugnen; das aber werden ſie nicht zugeben, daß dieſe Moral die philoſophiſche Sittenlehre bey weitem übertreffe. Denn, um zu wiſſen, daß erſtere die letzte übertrifft, muß man ſie mit der Vernunft beurtheilen; und wenn die Vernunft ſie beurtheilt, ſtimmt ſie mit ihr ein; und folglich reicht die Vernunft ſo weit, als die Bibel.

Wäre es denn unmöglich, daß eine vortrefliche Moral mit theoretiſchen Unwahrheiten vermiſcht ſey? Sokrates Moral, war ſehr ſchön; iſt darum ſein Dämon wahr?

S. 26. — Wenn die Naturaliſten nur deswegen die Geheimniſſe verwürfen, weil ſie dieſelben nicht begreifen, dann wären ſie Thoren. Sie verwerfen ſie aber, weil ſie die Beglaubigungsgründe nicht zureichend, und die Sätze ſelbſt widerſprechend finden.

S. 27. Um eine Lehre anzunehmen, iſt es nicht genug, daß dieſe uns die Gewißheit vortrefflicher und erwünſchter Wahrheiten

heiten gebe; sie muß Beglaubigung haben. Denn es ist leicht, Wahrheiten mit apodiktischen Versicherungen vorzutragen.

S. 28, sagen Sie: — „Wo unsre „Vernunft aufhört, wohin selbige nicht „reicht, müssen wir einen andern Leitfaden „suchen, oder uns entschließen, unwissend „und im Dunkeln zu bleiben.“ —

„Aber doch nicht ohne Prüfung uns „dem ersten besten anvertrauen, der sich „uns zum Lehrer aufwerfen will;“ wird Ihnen der Deist zuverlässig antworten. „In den wichtigen Sachen der Religion, „und bey den vielen offenbar unzuverlässigen Wegweisern, kann man nie Vorsicht „genug brauchen. Zeigen Sie mir nur, „daß Ihr Wegweiser zuverlässig ist.“

„Das ist Ihnen ja schon vielfältig bewiesen worden!

„Nicht überzeugend für mich; sonst „würde ich gläubig seyn.“

So wird der Naturalist zu Ihnen reden, werthester Mann. — Die folgenden Seiten 29 — 34. habe ich schon in voraus beantwortet, und halte mich dabey nicht auf.

S. 35. — Ich gestehe, es wäre einigermaßen hart, gesetzt, die Hofnung der

Un=

Unsterblichkeit sey ein Wahn, den Menschen diesen Wahn zu benehmen. Aber es wäre doch immer ein Wahn; ich könnte ihn, wenn ich das einsähe, immer nicht glauben. Aber verwerfen die Deisten, das heißt, alle Deisten, diese tröstliche Lehre? Haben Sie sich denn in den Schriften der alten und neuern Philosophen nicht umgesehen? Haben Sie die Anstrengung, den Tiefsinn, die Arbeit nicht bemerkt, mit welchen jene sich unabläßig bestreben, die Beweise eines zukünftigen Lebens vorzutragen, bündiger, nachdrücklicher auseinander zu setzen, um neue zu erfinden? (*) Sehr gern möchten sie, die Deisten, diese freudige Hofnung unerschütterlich machen; und wie gern würden sie die Bestätigung des Glaubens nicht annehmen, wenn dieser nur auf Gründen beruhte, welche sie überzeugten!

Die Beyspiele der, auf dem Todebette zum Glauben bekehrten oder damit beruhigten Deisten beweiset nichts; weil man ihnen andre entgegensetzen kann; weil die Gründe und die Aechtheit ihres Deismus nicht entschie-

(*) Sehen Sie, was Sie selbst S. 46. 47. Ihrer Schrift davon sagen. Beschuldigen Sie also die Deisten nicht.

schieden sind; weil der Mensch auf dem Todebette, bey unruhigem Gemüthe, kein guter Richter über Wahrheit und Aberglauben ist; weil man sagen kann: In den trüben Stunden des Todes überzieht unsre Augen ein Nebel, durch welchen man alles sieht, was die Phantasie will.

Ihr Argument, oder vielmehr Ihr Schluß, S. 43, ist sehr mangelhaft. Sie sagen:

„Ist nun die Religion der Christen unter allen jemals in der Welt bekannten Religionen die beste, die vollkommenste; ist sie diejenige, welche die Menschen am glücklichsten macht; wird uns diese Religion in der Bibel gelehrt: so folgt doch wol daraus, daß die Bibel Gottes Wort sey?“

Nein; und ich sehe nicht, wie man diesen Schluß aus den gegebenen Prämißen ziehn wollte. Daß ein Buch, eine Religion, ein Lehrsystem das beste ist, beweiset nur, daß es einen Vorzug vor andern hat; wenn aber jene schlecht sind, was hat das beste für einen erheblichen Werth? Das Wort Gottes muß nicht das beste, das vollkommenste; sondern gut, vollkom-

men seyn. Letzteres folgt aber aus Ersterem nicht.

Ueber S. 43, 44. verweise ich Sie auf das, was ich schon mehrmals gesagt habe.

Glauben Sie, wie Sie S. 50. zu sagen scheinen, daß Gerechtigkeit nur auf Zorn und Rache gegründet sey? Das wäre der Gerechtigkeit eine schlechte Ehre: nein, auf Vernunft, Ordnung, Harmonie gründet sie sich. Wenn Gerechtigkeit Leidenschaft ist, dann will ich lieber Gotte die Gerechtigkeit absprechen, als ihn der Leidenschaft beschuldigen. Deswegen kann ich mich auf die Theologen selbst berufen, welche den Zorn Gottes metaphorisch erklären, und sagen: Er handle aus Weisheit, ohne Zorn, so als wenn er gegen das Laster zürnte. Auch hat Jesus, meines Wissens, an keinem Orte vom Zorne Gottes ein Wort geredet. Ihr Beyspiel von einem Regenten, der nie strafte, paßt hier nicht.

S. 52, 53. — Wo steht es in der Bibel, daß kirchliche Ceremonien, welche die Bibel nicht verordnet, die Sünden tilgen können? — Freylich wird der Sünder weniger ruhig sterben, aber vielleicht auch besser leben, wenn er sich nicht auf die letzten Stunden verläßt. Hat Christus je er-

was anders gesagt, als was der Verfasser, den Sie widerlegen, hier saget? Daß Millionen Menschen darauf getrost gestorben sind, beweiset nicht das geringste. Glauben Sie denn nicht, daß Millionen auf die Verheißungen des Mahomets und des Brama getrost und freudig den Tod erduldet haben? Und doch wollen wir diese hoffentlich nicht für Wahrheiten erkennen! Solche Argumente sind für die Wahrheit nicht vortheilhaft. Die unfehlbare Kraft der Tröstung, ist dem Christenthume keines=weges eigen.

S. 55. haben Sie vollkommen Recht; der Rath jenes Verfassers ist gefährlich; denn man kann eben so wol sich an Zügellosigkeit gewöhnen, oder den Folgen des Lasters unterliegen, als durch die schrecklichen Folgen desselben zur Tugend geführt werden.

Ach, hätten Sie doch in ihrer guten Sache lauter so triftige Argumente, als das S. 56, 57. vorgebracht! wie könnten wir uns nicht zu Ihrer Schrift gratuliren!

Gegen Seite 60, 63. kann ich Ihnen einwenden, was der Verfasser der freymüthigen Betrachtungen über das Edikt vom 9ten Jul. S. 62, 63. sagt. „Wenn der

„Pre=

„Prediger, heißt es dort, „nur unter der „Bedingung, den Lehrbegriff seiner Par„they vorzutragen, angestellt ward, so „übertrat die Obrigkeit allerdings die „Schranken ihres Rechts;“ — da sie, wie der Verfasser jener Schrift es vorher bewiesen zu haben glaubt, nicht Richter über Wahrheit und Glauben seyn kann. — „und diese Bedingung mußte aufgehoben „werden. — Aber dieß ist eben noch eine „Frage.“ — Nemlich, ob er wirklich unter dieser Bedingung angestellt ward.

„Der Candidat, oder anzustellende Pre„diger, sah und hörte heterodoxe Prediger; „selbst seine Obern giengen auf ihren Kan„zeln und in ihren Schriften von dem Sy„stem ab; die Obrigkeit schwieg dazu. Was „konnte er anders denken, als daß die vor„geschlagene Bedingung der symbolischen „Bücher, die sich etwa in seiner Bestallung „befand, ein bloßes Formular wäre, wor„auf die Obrigkeit nicht achtete? Er war „also nicht verpflichtet ꝛc.“ Sie sehen, daß diese Einwendungen wenigstens einen Schein haben. — Es bliebe Ihnen also zu beweisen übrig, daß die Obrigkeit Glaubensformeln vorschreiben kann: und daß die Worte einer Bestallungsformel, ohne

die Absicht der Obrigkeit, verbindlich sind. Die Rechtsgelehrten werden Ihnen sagen, daß nicht die Worte, sondern die Art, wie sie von dem verstanden werden, welcher das Recht hat, sie zu erklären, die Verbindlichkeit ausmacht.

Ich bin des Prediger Schulzens Meinung nicht; er scheint mir allerdings zu weit gegangen zu seyn, und ich glaube, daß nicht allein ein Prediger, sondern jedermann, wenn er auch, wie ichs von Hr. Pr. S. glaube, von der Wahrheit solcher Sätze vollkommen überzeugt wäre, dennoch sich hüten müßte, solche öffentlich bekannt zu machen; oder doch wenigstens nicht mit der entscheidenden Dreistigkeit schreiben sollte. Er müßte bedenken, daß, trotz seiner Einsicht und Ueberzeugung, die Lehre doch immer noch irrig seyn könnte; und da sie offenbar schädlich ist, der Zweifel selbst sehr behutsam vorzutragen sey.

Allein, mit Ihrer Vertheidigung der Wahrheit kann ich auch nicht in allen Stücken übereinstimmen. In der Sache selbst bin ich völlig Ihrer Meinung; in der Art des Vortrags aber nicht. In diesem Theile Ihrer Schrift verläßt Sie Ihre Mäßigung. Sie behandeln den Pr. S. mit einer Härte,

mit

mit einer Verachtung, die ihn nothwendig beleidigen muß. Hier sind einige von Ihren Floskeln. S. 63. Weitläuftigkeit und ganz leerer Wortstreit, 64. unnütze Weitläuftigkeit. S. 73. abscheuliche Meynung. 74. besitzt Hr. S. nur eine geringe Portion von Philosophie. 75. leerer Vorwand. Hr. S. nebst Consorten. 79. grenzenlose Verwegenheit. er befand sich wohl nicht bey völligem Bewußtseyn, sondern in heftiger Fieberhitze, in welcher überhaupt sein ganzes Buch geschrieben zu seyn scheint. 83. Ein Prediger in Giesdorf wirds nicht unwahr machen können. Mit dem kräftigen Ausspruche des Dorfpredigers Schulze. Freylich ists für die Wahrheit ein groser Unterschied, ob sie ein Dorfprediger oder ein Consistorialrath sagt!

Ihre Behauptungen gehen auch ihren Gang fort; immer nehmen Sie als für Andre erwiesen an, was Ihnen und mir erwiesen ist. Bedenken Sie doch, daß Entscheidungen wenig ausmachen, und Schimpfreden nicht viel mehr frommen können.

Nun muß ich noch einige von Ihren Argumenten beleuchten.

Ihre Definition von der Theologie im engen Verstande, S. 64. scheint mir dem Sprachgebrauche nicht gemäß zu seyn. **Die Lehre von der Erkenntniß Gottes** ꝛc. ist entweder populär oder gelehrt. Die erstere gehört nothwendig mit zur Religion, in jedem Verstande; die andre ist eigentlich **Theologie.**

Auf S. 66. würde der Herr Prediger Schulze sie fragen:

„Finden Sie denn nicht, daß: Gott,
„Ursach (nemlich, wahre, erste Ursach)
„zureichender Grund, oder Weltquelle;
„einerley ist? und was für einen Unterschied
„finden Sie denn darin?“

Er könnte Ihnen vorstellen: daß wir von Gott und seinen Vollkommenheiten zwar einen symbolischen Begriff, aber keine Sacherkenntniß haben.

Er würde Sie fragen: Wie können wir den Willen Gottes in Absicht auf unser Thun und Lassen erfahren, um unsre praktische Religion darauf zu gründen? Nicht wahr; aus seinen Werken? Aus der Vernunft, die er dem Menschen gegeben? Allein alle diese Erkenntuißquellen sind Zweifeln

seln unterworfen. Die Natur zeigt uns die Absicht Gottes, seine empfindenden Geschöpfe zu erfreuen und zu beglücken. Es finden sich aber auch manche Erscheinungen, in welchen, Leiden der Geschöpfe, nicht allein zugelassen, sondern beabsichtet sind. Der Tiger und Löwe sind ausdrücklich zum Reißen und Morden bestimmt, weil sie anders nicht leben können. — Die Vernunft, wenn sie nicht ausgebildet und ruhig ist, faßt keine sichern Grundsätze, und schwankt im Sturme der Leidenschaften. — Dadurch würde er zwar Ihnen Waffen in die Hände geben, womit Sie ihm die Nothwendigkeit des Glaubens beweisen könnten; er würde aber damit doch seinen Satz gründen, daß wir auf Gott allein kein festes System der Moral bauen können. — Auf der andern Seite sehen Sie aber auch, welche Blöße Sie ihm geben. Sie behaupten, daß man auf die Idee von Gott ein System der Sittenlehre bauen kann; und dann sagen Sie, daß die Aufklärer, welche den Glauben verwerfen, nur nach Zügellosigkeit streben. Jenes kann doch nur durch die Vernunft geschehen: denn die Offenbarung braucht nicht auf die Idee von Gott zu bauen; sie hat die Autorität Gottes und seine ausdrücklichen

Befehle. Also kann die Vernunft Sittenlehre haben; mithin ist letztere vom Glauben unabhängig, und man kann sehr wohl den Glauben ohne die Vernunft verwerfen. Man sollte glauben, von beyden Seiten sähe man wol mehr darauf, jeden Satz des Gegners zu verwerfen, um nur in allen Stücken Recht zu haben; als auf das Ganze der Sache.

Sehr blendend ist Ihr Satz, S. 63.: „Dasjenige Mittel durch welches eine Absicht wirklich erreicht wird, muß nothwendig das richtige und wahre seyn.“ Mich deuchte einen einleuchtenden Grundsatz gefunden zu haben, wodurch auf einmal dem Streit ein Ende gemacht werden könnte. Denn, da die christliche Religion zur Absicht hat, die Menschen glücklich zu machen, und sie diese Absicht erreicht, besonders auf dem Sterbebette; so muß dem zufolge, diese Religion wirklich die wahre seyn. Und ich freute mich darüber herzlich. Allein, es fiel mir bey, daß jede Religion Zufriedenheit im Leben, und Seelenruh in der Todesstunde bewirken könne; daß folglich in jenem blendenden Satze, oder in seiner Anwendung, etwas Irriges seyn müßte. Ich prüfte ihn nochmals mit Aufmerksamkeit und fand:

Daß

Daß er in seiner Allgemeinheit zwar, und unter der Bedingung der wirklichen Erreichung des Zweckes, seine vollkommne Richtigkeit hätte. Freylich, ein Mittel, welches wirklich seinen Zweck erreicht, muß nothwendig wahr seyn.

Allein in der Anwendung haben sich Fehler eingeschlichen. Denn

1. Die Beruhigung in der Todesstunde wird wohl erreicht. Wenn sie aber, als Zweck fantastisch ist, so kann auch das Mittel, welches solche erzeugt, fantastisch seyn. Nun aber kann man nicht läugnen, daß die Ruh oder Unruh der Seele auf Irrthum und Einbildung beruhen können. Und wir sehen offenbar, daß in irrigen Religionen diese Seelenruh ebenfalls statt findet. Bonzen, Talapoinen und Derwische wissen, so gut als der christliche Prediger, die Sterbenden zu trösten. Ihr Trost ist falsch, und jener der letztern wahr; aber es ist immer Trost für den Sterbenden. Dieser schickt freudig seine Seele zu Brama oder zu Mahomet.

2. Das Reelle der Beseligung in diesem und in jenem Leben, sehen wir nicht; und wir schließen sie nur aus der Wahrheit und Göttlichkeit unsrer Religion. Folglich

müssen diese Vorzüge des Christenthums schon erwiesen seyn, und können daher aus der Beseligung nicht bewiesen werden.

Sie führen S. 70. f. als Beyspiele der famösen Ausdrücke, die der H. P. S. sich von Gott erlaubt, folgende an: „Daß „Gott Lust daran findet, zu strafen; daß „man ihn bey guter Laune erhalten kön„ne ꝛc.“ Freylich sind alle diese Ausdrücke unschicklich. Sehen Sie denn aber nicht daß der Herr Verfasser damit nicht seine, sondern unsre Idee von Gott, Religion, Taufe und Abendmal ausdrücken will. Und da er solche für irrig hält, so meint er keinesweges damit, Gott und die Wahrheit zu lästern; seine Absicht hingegen ist, durch diese unwürdigen Ausdrücke, unsre vermeinten Irrthümer in ein nachtheiliges helles Licht zu setzen. Und sein ganzes Raisonnement würde so heißen: Da die Religiösen von Gott solche Meinungen hegen, so sieht man wol, daß ihre Lehren irrig sind; denn solche Vorstellungen sind der Größe des Schöpfers unwürdig. — Eben dadurch würde er ja beweisen, daß er Gott verehrt. — Nur darin hat er Unrecht, daß er unsre heiligen Lehren so vorträgt; er ver=

versündigt sich gegen uns; nicht gegen Gott.

S. 72. „Schulze behauptet, Jeder müsse sich seine eigne Theologie machen.“

Sie scheinen den Verfasser hier misverstanden zu haben. Denn darauf, daß Sie ihm vorstellen: Millionen Glieder der evangelisch-lutherischen Religion bekennen sich zu einerley Grundsätzen; würde er Ihnen antworten. „Ja freylich haben sie einerley Glaubensformular, und brauchen „die nemlichen Worte. Allein wie siehts „mit den Vorstellungen aus, die sie damit „verbinden? Von den Worten rede ich „nicht, weil diese zur Sache nichts thun. „Und daß Jeder wirklich sich seine eigne „Theologie mache, ist offenbar, weil Jeder„mann sein besondres Verfahren, und „wenn es weiter als die Formeln geht, „auch im Reden, seine besondre Sprache „führt. Hören Sie nur selbst die orthodo„xen Lehrer, ob nicht Jeder seinen beson„dern Ideengang hat; ob nicht der eine „verwirft, was der andre lehrt?“ Schulze hat leider hier nur allzu sehr Recht, und die allgemeine Erfahrung für sich.

S. 78. Die Idee von der Kirche hat manches Unheil gestiftet. Statt daß die

Kir-

Kirche nur eine unzusammenhängende Collection von Gläubigen seyn sollte, ward sie bald zu einer moralischen Person erhoben. Nun aber muß jeder Körper ein Oberhaupt haben; da bekamen wir weltliches Ansehen der Priesterschaft, Trennung vom bürgerlichen Staate, Collision mit demselben; kurz Statum in Statu. Sie wissen die Folgen. — Und dann findet sich von der Kirche nichts in der Bibel, das sie zu einem Corpus oder einem Glaubensartikel machte.

Sie haben Recht, auf die Schmähungen, die sich der Herr Prediger Schulze gegen Mosen erlaubt, mit Widerwillen zu sehen. Erlauben Sie mir aber Ihnen vorzustellen, daß Sie mit Ihrer Rettung des heiligen Mannes dem Gegner noch kein Stillschweigen aufgelegt haben.

„Moses," sagen Sie, S. 81, „er„fand keine neue Religion; denn das Jü„dische Volk hatte diese schon vorher." — Bitte um Vergebung: Nichts als die Lehre von Gott und die Beschneidung hatte es: es fehlte ihm das Passah, alle Feste, die Ceremonien, die Reinigungen, die Bestim-

mung

mung der reinen und unreinen Thiere, die zehn Gebote.

„Er handelte nicht im Finstern, son„dern vor den Augen der ganzen Nation.“ Man wird ihm immer, von Seiten der Deisten nemlich, vorwerfen, daß er bey Todesstrafe verbot, daß weder Mensch noch Vieh den Fuß des Berges Sinai berührte.

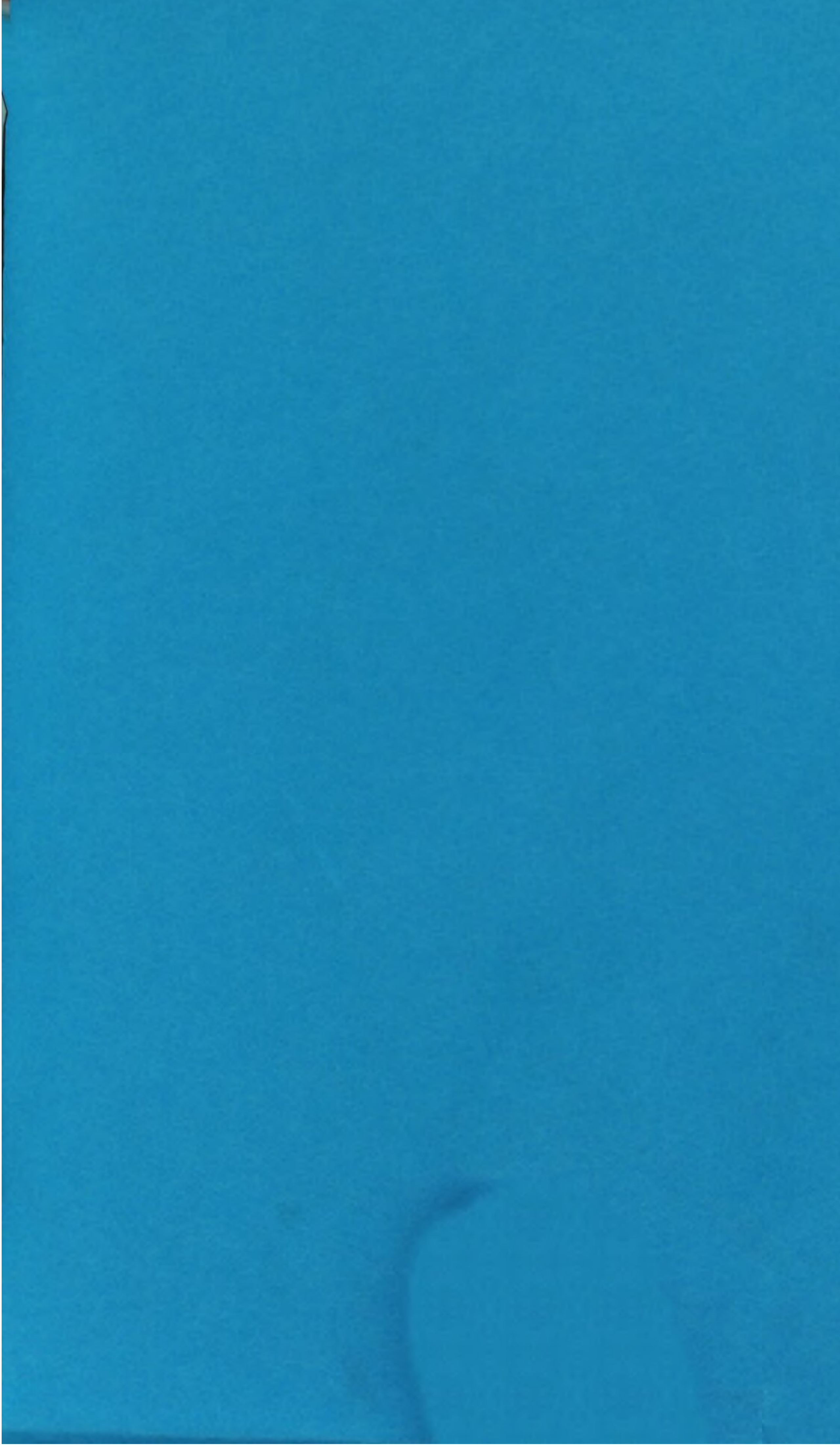
„Hätte Moses Betrug gelehrt (Sie „wollen sagen, getrieben,) so würden un„ter einer so großen Menge Menschen we„nigstens einige gewesen seyn, welche die „Betrügereyen eingesehen hätten.“ — „Vielleicht wol“ — sagen die Deisten — „vielleicht auch nicht. Denn Moses mach„te seine Sache klug genug. Mancher „mochte wol sehen, wie Cora, Dathan ꝛc. „wol sahen; man durfte aber nichts sagen, „denn Moses ließ bald seine Leviten mit „bloßem Schwerdte durchs Lager laufen; „und die allzu Hellen wußte er schon ver„stummen zu machen. — Ferner, wie „können wir wissen, ob Moses nicht Wider„spruch gefunden hat? Wir haben von „seiner Führung keine andre Nachricht, als „seine eignen Schriften. Er wird uns „nicht alles gesagt haben!“

S. 82. „Das ganze jüdische Volk „war Augenzeuge, als Gott auf dem Ber„ge Sinai das Gesetz gab.“ — Wissen Sie, was die Deisten dagegen sagen: „Wer sagt uns denn, daß das Volk Zeuge „war? Moses. Er ist also der einzige „Zeuge in seiner eignen Sache; denn wir „können die hunderttausende der Israeliten, „die Zeugen gewesen seyn sollen, nicht fra„gen. Und dann haben sie schon einen „Berg, wie den Sinai, gesehen, der einige „Tagereisen im Umkreise, und vom Fuße „bis auf den Gipfel ein paar Meilen hat? „Wie will das Volk, das den Fuß des Ber„ges bey Lebensstrafe nicht berühren darf, „sehen und hören, was oben auf dem Gi„pfel vorgeht? Es sah oben um den Gi„pfel Donnerwolken; und man sagte ihm, „es wäre Gott.“ — Doch mich schau„derts, noch länger die Person der Ungläu„bigen zu machen; ich muß zum Schluß eilen.

Ich tadle, wie Sie, von ganzem Her„zen, was in der Schulzischen Schrift Fal„sches, Unzweckmäßiges und Ungebührliches ist. Meine Absicht in diesem Briefe war keinesweges, mich dieses Mannes anzu-

neh-

nehmen. Was geht er und seine Schrift mich an? Meine Absicht war nur, Ihnen einige Vorschläge zu geben, wie die Wahrheit vertheidigt werden könnte, in der Zuversicht, daß Sie solche benutzen werden. Ich empfehle Ihrem guten Eifer die Wahrheit und die Religion, und mich Ihrer Wohlgewogenheit. Ich bin ꝛc.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

An den Verfasser der Beleuchtung der Schrift über Aufklärung

Berlin 1788

Polem. 3125 h#Beibd.7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778375-6
VD18 14412993-011